Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **37 (1955)**

Heft 45

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

AZ Winterthur, den 11. November 1955 Erscheint jeden Freitag 34. Jahrgang Nr. 45

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Redaktion: Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstrasse 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69
Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Dorfstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Das Los der verurteilten Frau

Dieses Thema ist im Verlaufe des letzten Jahres bereits verschiedentlich erörtert worden und wird auch in der nächsten Zukunft noch mancherlei zu reden geben. Besonders die Frauenorganisationen interessieren sich für die Frage, gilt es doch, bis 1962 unser Strafvollzugswesen den Anforderungen des seit 1942 in Kraft stehenden neuen Strafgesetzes anzupassen. Von den zwanzig Jahren, welche der Gesetzgeber den Kantonen für die notwendigen Anstaltsreformen als Frist gestellt hat, sind bereits fast 14 Jahre vergangen. Noch ist aber in dieser Hinsicht nicht sehr viel geschehen. Es geht den zuständigen Stellen mit dieser Aufgabe offenbar ähnlich wie uns früher, wenn wir einen Hausaufsatz zu schreiben hatten. Man wartet bis zur letzten Minute, und dann muss man sich unweigerlich dahinter setzen. Uns interessiert hier vor allem die Frage des Strafvollzugs an Frauen, und was auf diesem Gebiet verbessert werden müsste. Unsere Darlegungen lehnen sich wesentlich an ein Referat von Herrn Direktor Meyer, Leiter der Frauenstrafanstalt Hindelbank in Bern an, welches er anlässlich einer Veranstaltung der Sektion Ostschweiz der Schweiz. Gesellschaft für Strafrechtspflege und Strafvollzugsreform im vergangenen Frühling in St. Gallen gehalten hat.

*

Im Strafgesetzbuch hat unser Land die Gleichberechtigung der Geschlechter erstaunlicherweise schon längst verwirklicht. Nur einmal wird hier die Frau besonders erwähnt, und zwar in Art. 46, wo es heisst: «In allen Anstalten werden Männer und Frauen vollständig getrennt.» Im übrigen wird meist vom «Täter» gesprochen, worunter alle straffälligen Personen, ob Mann oder Frau, verstanden werden.

Während die Frauen den grössten Anteil unserer Bevölkerung stellen, spielen sie im Strafvollzug nur eine kleine Rolle und geraten darum gerne etwas in Vergessenheit. Von den 19 376 Verurteilten im Jahre 1953 z. B., waren nur 3036 Frauen, wovon 1323 in den Strafvollzug kamen, die übrigen wurden bedingt verurteilt. Die häufigste Deliktform ist bei Männern wie bei Fauen der Diebstahl. An zweiter Stelle folgt der Betrug, an dritter Stelle stehen bei den Frauen die Abtreibungen, bei den Männern die Verkehrsdelikte, an vierter Stelle bei den Frauen die Beschimpfungen, bei den Männern die Unzucht, und zuletzt folgen bei Männern und Frauen, Raubmord, Mord und Versuch dazu. Bei diesem schwersten Delikt fällt auf, dass sich Frauen hierfür meistens des Giftes als Mittel bedienen. Gottlob sind jedoch diese Fälle selten.

Wo verbüssen verurteilte Frauen ihre Strafe?

Die Schweiz verfügt über zwei spezielle Frauenstrafanstalten: eine in Hindelbank und eine in Rolle im Waadtland. Den meisten Strafanstalten für Männer sind jedoch auch Frauenabteilungen angegliedert, was allerdings zur Folge hat, dass die Frauen dort sehr stark eingeschlossen bleiben müssen. Ihre Arbeit beschränkt sich in diesen Anstalten auf die Verrichtung von Hausgeschäften wie Waschen, Flicken, Glätten usw. Auch in den reinen Frauenstrafanstalten steht diese Beschäftigung im Vordergrund, aber es gibt doch wenigstens in gewissem Ausmass Möglichkeiten für die Betätigung als Damenschneiderin (wo für Kundschaft genäht wird), als Wäschenäherin und als Gärtnerin. Ausserdem haben reine Frauenanstalten den Vorteil, dass auch der Aufenthalt in frischer Luft nicht allzu kurz kommt.

Von den männlichen Strafgefangenen weiss man, dass sie, sofern sie keinen Beruf erlernt haben und sofern ihre Strafe lang genug dauert, eine Lehre absolvieren können. Diese Möglichkeiten sollten auch die strafgefangenen Frauen haben. Vorläufig ist das jedoch nicht möglich. Erstens ist die zu verbüssende Strafe oft von nicht genügend langer Dauer und zweitens ist die charakterliche Qualität der verurteilten Frauen ausgesprochen schlecht. Man spricht davon, sie entspräche dem letzten Zehntel derjenigen der strafgefangenen Männer. Drittens aber braucht es 100 bis 150 Strafgefangene, damit es sich lohnt, Lehrstellen einzurichten. Es ist recht zweifelhaft, ob unter diesen Umständen die Voraussetzungen für die Absolvierung einer Lehre im Strafvollzug für Frauen in absehbarer Zeit gegeben sein werden.

Wichtiger und dringender ist die bauliche Anpassung unserer Strafanstalten an die Bedingungen, welche das neue Strafgesetz stellt.

Der Nachteil gemeinsamer Schlafsäle

Im Frauengefängnis Hindelbank gibt es z. B. keine Einzelzellen. Die Frauen schlafen in Schlafsälen. Die einzige Trennung, die räumlich möglich ist, ist die Trennung der Jugendlichen von den Erwachsenen in verschiedenen Häusern. Von einer Trennung der Verurteilten nach der Art ihrer Strafe kann heute noch keine Rede sein. Schon im Herbst 1952 war das Frauengefängnis Hindelbank Gegenstand von Erörterungen im Berner Grossen Rat. Der Gefängnisdirektor wies in einem Bericht darauf hin, dass viele junge, straffällige Frauen mit älteren, vollständig verdorbenen und mit allen Perversitäten behafteten Verbrecherinnen zusammen leben müssen, was sich auf die Besserungsbestrebungen verheerend auswirkt. Von den gemeinsamen Schlafsälen schrieb der Direktor, «sie sind und bleiben eine Brutstätte des Lasters».

Um diesen Zuständen ein Ende zu machen, müsste gebaut werden. Schon verschiedentlich wurden Vorstösse in dieser Richtung gemacht, aber es scheint beim Souverän immer noch die Einsicht zu fehlen, dass auch für das Strafvollzugswesen nahmhafte Aufwendungen nötig sind. Jetzt liegt für Hindelbank ein neues Projekt vor. Die Anstalt soll einen Schlaftrakt mit lauter Einzelzimmern erhalten. Leider sind in der Aufsichtskommission für Hindelbank noch keine Frauen vertreten, da diese einer regierungsrätlichen Kommission untersteht, in welche Frauen nicht wählbar sind. Die Bernerinnen hoffen auf eine in Aussicht gestellte Aenderung. Für die Baukommission des Schlaftraktes sind den Frauen zwei Sitze versprochen worden.

Personalmangel

Ein sehr schwieriges Problem im Strafvollzug bildet auch der Mangel an geeignetem Personal. Mehr und mehr werden die Schwestern, die in der Regel die weiblichen Gefangenen betreuen, von ihren Mutterhäusern für andere Aufgaben (Krankenpflege) beanspruncht. Es fehlt an Ausbildungsmöglichkeiten für Personal. Schülerinnen der sozialen Frauenschulen sind für solche Aufgaben meistens noch zu jung. Es braucht doch eine gewisse Erfahrung und Reife, um einer solchen Aufgabe gerecht zu werden. Mindestens müssten Absolventinnen dieser Schulen ein halbjähriges Praktikum an einer Frauenstrafanstalt machen, um sich auf die Uebernahme derartiger Aufgaben vorbereiten zu können. Nach den Erfahrungen des Strafanstaltsleiters eignen sich Bauerntöchter besonders gut als Wärterinnen in Frauenstrafanstalten. Vorbedingung für die Anstellung ist ausser gutem Leumund und dem Willen, in einer Anstalt zu arbeiten, ein Lehrabschluss, sei es nun in einer sozialen Frauenschule oder in einem Tätigkeitsgebiet des Haushaltes. Da die Freizeit in solchen Stellen knapp bemessen werden muss, sollte die Entlöhnung umso besser sein. Gleicher Lohn für weibliches und männliches Personal wird hier angestrebt.

Die Angst vor der Zukunft

ist bei den strafgefangenen Frauen nicht weniger gross als bei den Männern. Diese Frauen kommen, wenn sie nicht in die Familie zurückkehren können, doch in erster Linie für Arbeiten im Haushalt in Frage. Um aber in einer engen Hausgemeinschaft leben zu können, braucht es ein Minimum an charakterlichen Qualitäten. Bleiben die Strafentlassenen sich selber überlassen, d. h. arbeiten sie in einem grossen Betrieb und nur tagsüber, so ist es fraglich, ob sie stark genug sind, sich sittlich und moralisch zu halten. Eine eingehende Nachfürsorge wird für diese Frauen notwendig. Unglaublich ist es immer wieder zu hören, wie sogar Gemeindebeamte sich nicht scheuen, strafentlassenen Frauen durch taktlose Bemerkungen wie: «So bisch jetz wieder do, du Zuchthüslere?» ihre Situation noch zu erschweren. Man muss auch diesen Frauen eine Chance geben, sich zu bewähren. Wichtig ist für die erste Zeit nach der Straferstehung die Betreuung der Entlassenen von der Strafanstalt aus, weil sich zwischen der Verurteilten und dem Leiter oder der Leiterin der Anstalt ein gewisses Vertrauensverhältnis entwickelt hat, das eine gute Basis für die nachgehende Betreuung sein kann. Aber auch in dieser Beziehung bleibt noch allerhand zu tun.

Abschliessend kann man sagen, dass viele Probleme, die der Strafvollzug an Frauen der Oeffentlichkeit stellt, jenen des Strafvollzuges an Männern gleichen. Wesentlich für die Erfüllung des neuen Strafgesetzbuches sind vor allem Erweiterungs- und Erneuerungsbauten. Für die Frauen müssen Möglichkeiten zur Absolvierung einer Lehre, zu angemessener Freizeitbeschäftigung und Gelegenheit zu einem gewissen Mass an Sport oder Bewegung in frischer Luft geschaffen werden. Hier hapert es noch mit der Gleichberechtigung.

Frauenabteilungen an Männerstrafanstalten werden über kurz oder lang verschwinden müssen. Es ist nämlich keineswegs so, dass die Männerstrafanstalten ihren Haushalt nicht ohne Frauen führen könnten. Andererseits wird der Kontakt der weiblichen Gefangenen mit ihren Angehörigen erschwert, wenn die Frauen ihre Strafzeit in eventuell weit entfernten Anstalten verbüssen müssen. Es wird nun gelten, auf Grund der Erfahrungen den Weg des kleineren Uebels zu gehen. Es ist sehr schade, dass die Frauen nicht mehr Mitspracherechte besitzen, und wir können nur hoffen, dass Bern und Zürich in absehbarer Zeit die Bresche schlagen und damit ihre Frauen wenigstens auf solch wichtigen Gebieten, wie dem Strafvollzugswesen mit zu Rate ziehen. Hilde Custer-Oczeret

Eine Botschaft von Frauen an die Welt

s. Die im Sommer 1955 in Hamburg versammelten Mitglieder der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit haben eine Botschaft erlassen, die wir auszugsweise wiedergeben.

Die Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit (IFFF) hat seit ihrer Gründung in Den Haag (1915) sich zu dem Glauben bekannt, dass es für Menschen aller Rassen, Nationalitäten, Religionen und politischen Anschauungen möglich ist, im Frieden zusammen zu leben. So lange die Völker bewaffnet sind, besteht aber die Gefahr eines örtlichen Krieges. Soziale Ungerechtigkeit und innerpolitische Verbitterung bilden den Keim zu einem Bürgerkrieg. Kriege in kleinem Masstabe, seien es Bürgerkriege oder solche von Volk gegen Volk, können sich leicht zu einem Weltkrieg ausweiten, der mit Atomwaffen geführt wird.

Wissenschaftler von Weltruf haben kürzlich die Regierungen aufgefordert, sich darüber Rechenschaft zu geben, dass sie ihre Ziele niemals durch einen Weltkrieg erreichen können.

Die einzige Rettung der Menschheit besteht in der Abschaffung des Krieges.

Das Problem, wie eine freie und friedliche Welt zu schaffen sei, braucht Männer und Frauen, die sich nicht scheuen, von Grund auf neu zu denken und zu ihrer Meinung zu stehen. Wir müssen in Weltperspektiven denken lernen.

Die IFFF appelliert an alle Wissenschafter und an alle Laien, dem Problem der Verhütung einer Welthungersnot mehr Beachtung zu schenken, eine Aufgabe, die bei der starken Bevölkerungszunahme und der ungleichmässigen Verteilung der Bevölkerungsdichte, immer dringender eine Lösung fordert.

Bis jetzt suchten die Völker den Frieden durch Aufrüstung zu erhalten, und gleichzeitig versuchten sie, sich über Abrüstung zu verständigen und soziale und wirtschaftliche Gerechtigkeit auf die technisch unterentwickelten Völker auszudehnen. Diese Bestrebungen schliessen sich gegenseitig aus, weil sie entgegengesetzten Interessen dienen. Wahrer Friede ist unmöglich, solange der grösste Teil des Aufwandes an Geld, Intelligenz und Mühe den Kriegsrüstungen zugute kommt.

Friedlichen Mitteln zur Schlichtung nationaler und internationaler Konflikte

sollte ein ernsthafteres Studium gewidmet werden. Auch sollten die Funktionen eines richtigen Weltpolizei-Systems sorgfältig studiert werden.

Das Programm für technische Hilfe der UNO und ihrer Organe sollte ein erstes Recht auf nationale Fonds und ausgebildetes Personal erhalten. Die Vereinten Nationen und andere internationale Organisationen sollten jungen Leuten auf grosszügige Weise Gelegenheit zur Ausbildung für aufbauende Arbeit in benachteiligten Ländern verschaffen. Solche Hilfeleistungen könnten eine freiwillige Alternative zum Militärdienst darstellen und würden diesen schliesslich ersetzen.

Die IFFF ist der Ansicht, dass die Hebung des Unterrichtsniveaus und der allgemeinen Stel-

---

Anna Carroll 25

Im Sturm zu Glück und Sieg

Von Hollister Noble

Copyright by Amalthea-Verlag, Wien-Leipzig-Zürich

«Und was sollen wir nach Karolines Meinung tun?»

«Sie meint, und ich halte es für einen ausgezeichneten Gedanken, der Sprecher des Repräsentantenhauses sollte, wenn die Debatte ihren Höhepunkt erreicht hat, Fräulein Carroll auf das Podium führen und kurzerhand verkünden: ‚Meine Herren, da ist sie. Hier steht Anna Ella Carroll aus Maryland, die alleinige Schöpferin des Tennessee-Planes!' Darauf könnte einer der Abgeordneten, ganz gleich wer, die Geschichte erzählen.» Wade zögerte., «Ich bin sehr dafür, Herr Präsident, es so zu machen, wie meine Frau sagt», schloss er eindringlich.

«Nur das nicht, nur das nicht!» meldete sich Stanton. Lincoln musterte Anna mit versonnenem Blick.

«Ich hoffe,» sagte er langsam, «wir sind uns alle des Ernstes der Lage voll bewusst. Wir haben Sie selbst für einen Eindruck, Fräulein Carroll?»

Anna, die sich nach der ersten Enttäuschung schnell wieder gefasst hatte, schüttelte abwehrend den Kopf und meinte lächelnd: «Ich will dabei nicht mitreden. Ich äussere weder eine Meinung, noch gebe ich ein Urteil ab, Herr Präsident, und überlasse die Entscheidung ganz Ihnen.»

«Und was ist Ihre Meinung?» fragte Lincoln den Kriegsminister.

Stanton fühlte sich sichtlich unbehaglich. Er sass kerzengerade auf der Sesselkante und hielt den Kopf starr. Die Augen aber wanderten von einem Gesicht zum anderen. Seine kurze Oberlippe war straff über die Zähne hochgezogen. In ihm wogte ein Kampf zwischen seinem Hass gegen die Generale und seiner Bewunderung für Anna auf der einen Seite und seiner besseren Einsicht auf der anderen.

«Ich muss leider beiden Herren widersprechen, dem Senator wie Herrn Evans», hob er an. «Niemand weiss Fräulein Carrolls Verdienste besser zu würdigen als ich, und ich verbürge mich, dass ihr und ihrer aussergewöhnlichen Leistung volle Gerechtigkeit widerfährt. Der richtige Zeitpunkt dafür ist aber noch nicht da, wie ich Ihnen gleich beweisen will.»

Mit den Fingern auf den Knien trommelnd, fuhr er fort: «Es gibt einen noch viel triftigeren Grund zur Vorsicht als jenen, der bereits angedeutet wurde. Ich bin der Meinung, dass die Feinde der Union nur zur Hälfte in den Reihen der Rebellen stehen, während sie zur anderen Hälfte in den Aemtern der Regierung und den Ausschüssen selbst sitzen, ja, ich möchte fast sagen, wir müssen sie unter den Generalen suchen. Dort stehen die wahren Volksfeinde und warten nicht minder begierig wie die Söldlinge Jeff David' darauf, sich über die Regierung zu stürzen, sowie sie den ersten Missgriff, den ersten schweren Fehler begeht.

«Nein», schloss Stanton, «Fräulein Carroll darf jetzt noch nicht in Erscheinung treten. Dass es im geeigneten Zeitpunkt geschieht, dafür will ich sorgen!»

Lincoln setzte sich auf das Rosshaarsofa und streckte seine langen Beine wie Stelzen von sich. Sein Kinn lag auf der Brust. Anna konnte ihre Augen von seinem eingefallenen, bleichen Gesicht nicht abwenden. Der Präsident verschränkte seufzend die Hände hinter dem Kopf und starrte nachdenklich zur Decke empor.

«Ich glaube», sagte er schliesslich zögernd, «Stantons Absicht wird siegen. Ich war selbst im Zweifel, bis ich mit Seward sprach. Er weiss zwar nicht, wie die Dinge wirklich liegen, kann aber ziemlich viel erraten. Die aussenpolitische Lage war schlimmer als wir denken, hat sich aber durch die Siege von Grund auf verändert. Seward kabelte unserem Gesandten nach Paris, dass wir den Revolutionsversuch schon so gut wie unterdrückt hätten, und auch aus London wird gemeldet, die Forderung nach einem Eingreifen des Auslandes sei sowohl dort wie auch anderweitig verstummt. Der Aussenminister ist vor Freude ausser sich.»

Der Präsident richtete sich etwas auf. Sein Blick ruhte mit traurigem Lächeln auf Annas Gesicht. «Nun meine ich aber, wir sollten den Herrschaften im Ausland gerade jetzt nicht sagen, dass uns eine Frau aus dem Sumpf gezogen hat. Erstens würde man es nicht glauben, und auch wenn, so würde unser spärliches Ansehen ganz vor die Hunde gehen. Es führt alles letzten Endes dahin, dass ich es nicht wage, jetzt vor das Volk hinzutreten und zu sagen, die Unionsarmeen im Westen operieren unter dem Befehl einer Zivilperson, obendrein einer Frau.»

Anna lachte laut auf. Lincoln sah sie überrascht an. —

«Das ist allerdings sehr schonungsvoll dargestellt», sagte sie aufrichtig. «Meines Erachtens messen wir der Angelegenheit eine viel zu feierliche Bedeutung bei. Ich bin», fuhr sie lächelnd fort, «keine bescheidene Person und sähe es gern, wenn mein Beitrag im gegebenen Augenblick vermerkt werden würde, doch bin ich mit Ihnen und Herrn Stanton gleicher Meinung. Es wäre ein grosser Fehler, wollte man in der heiklen Situation, die sich jetzt ergeben hat, auf meine persönlichen Interessen Rücksicht nehmen.» Sie wandte sich unvermittelt an Stanton. «Was geschieht übrigens mit Grant?» fragte sie neugierig.

«Grant bleibt!» versicherte der Kriegsminister lakonisch. «Und Freund Halleck wird sofort an die Front befohlen. Ich habe die feste Absicht, ihn von seinen Büchern wegzureissen, um festzustellen, ob er kämpfen kann.»

«Und was die Anfrage im Parlament betrifft», wandte sich der Präsident an Wade, «so können wir ihr am besten die Spitze nehmen, indem wir heute nachmittag den Sprecher des Hauses herbestellen und ihn veranlassen, eine Resolution aufzusetzen, die Fräulein Carrolls Interessen wahrt. Wir brauchen ihm bloss zu sagen, es seien gewisse Personen an den Planungsarbeiten des Kriegsministeriums beteiligt gewesen, deren Namen geheimzuhalten wir im Augenblick für ratsam erachten, und der wahre Sachverhalt könne erst im gegebenen Zeitpunkt bekanntgemacht werden.»

Sie unterhielten sich noch eine Weile über die vorgeschlagene Resolution und erhoben sich dann, um zu gehen. Evans und Wade waren mit dem Ergebnis merklich unzufrieden. Anna ging mit Wade bereits den Korridor entlang, als sie den Präsidenten ihren Namen rufen hörte. Sie ging zur Tür seines Arbeitszimmers zurück.

«Kommen Sie, bitte, einen Augenblick herein», forderte er sie auf und schloss die Tür hinter ihr. Er schwieg eine Weile, fuhr sich nervös mit der Hand durch die Haare und schritt im Zimmer unruhig auf und ab.

«Ich habe ein sehr ungutes Gefühl», begann er geradezu demütig. «Mir kommt die Lösung nicht richtig vor, aber ich weiss keinen anderen Ausweg. Ich habe mich für diesen Weg nicht lediglich deshalb entschieden, weil Sie eine Frau sind: das ginge auf keinen Fall! Wir hätten ebenso handeln

lung der Frau in den hinsichtlich der Bildung unentwickelten Ländern als eine dringliche Angelegenheit in Angriff genommen werden sollte.

Alle Nationen, die den Anspruch auf die Bezeichnung «zivilisiert» erheben, sollten den Frauen volle politische, wirtschaftliche und soziale Rechte gewähren.

Die Vereinten Nationen sollten den Regierungen mit dem guten Beispiel vorangehen, indem sie geeigneten Frauen verantwortungsvolle Posten anvertrauen.

Die IFFF hat sich immer für die Wahrung der Menschenrechte eingesetzt. Sie dringt darauf, dass eines jeden Recht auf Leben durch das Gesetz geschützt werde. Die Todesstrafe muss auf der ganzen Welt abgeschafft werden.

Die IFFF ist der Ansicht, dass keine Nation von irgendwelchen Männern oder Frauen eine Dienstleistung verlangen sollte, die gegen ihr Gewissen geht. Keine Nation darf einen politischen Druck auf das Denken der Bürger ausüben.

Die Regierungen sollten sich sogleich über die Zusammenberufung einer Konferenz verständigen, welche die Mittel zur Abschaffung der Staatenlosigkeit zu erwägen hätte.

In ihrem Aufruf wendet sich die IFFF erneut gegen jegliche Rassendiskriminierung. Wenn irgendwo in den Augen der Welt rassenbedingte Ungerechtigkeit zu bestehen scheint, sollten die Vereinten Nationen als kompetent erachtet werden, diese Sache zu diskutieren und ihre Meinung zu äussern.

Die IFFF ist der Ansicht, dass Einzelpersonen, «non-gouvernemental» — und sonstige Organisationen das Petitionsrecht bei den Vereinten Nationen haben sollten, und dass eine geeignete Einrichtung geschaffen werden sollte, um solche Petitionen prompt und wirksam zu erledigen. Auch sollte jeder Mitgliedstaat der UNO das Recht haben, an diese Institution zu appellieren.

Wenn wir je eine Welt ohne Krieg haben werden, so müsste es, wie die Mitglieder der IFFF glauben, eine Welt ohne militärische Organisation sein. In einer solchen Welt würde auf den Zivilpersonen eine grosse Verantwortung liegen. Jeder einzelne Staatsbürger muss wachsam sein und sich weigern, gesellschaftliches Unrecht, übertriebene Selbstsucht und bürokratische Unmenschlichkeit zu verzeihen oder gar mitzumachen.

Dank der Schweizerischen Winterhilfe

Die beiden Freundinnen sassen, beide im Schmuck ihrer weissen Haare, in der behaglichen Stöckli-Stube des «Hämetli», das die Fässler-Anna seit dem Tode ihres hochbetagten Onkels zu Lebzeiten zinsfrei bewohnen durfte. Sie war einmal eine der gesuchtesten und geschicktesten Stickerinnen gewesen in den appenzellischen Landen und eines der schönsten Mädchen in den beiden Halbkantonen.

Nicht weniger als drei ernsthafte Freier hatte sie abgewiesen, als sie noch im Maien ihres Lebens stand, weil sich keiner dazu verstehen konnte, die Mutter der Anna, deren Leib von jahrelanger Schwerarbeit auf dem Lande bresthaft geworden war und von Rheuma gekrümmt, aufzunehmen.

Auf keinen Fall hätte die Anna ihr Müetti bei fremden Leuten in Pflege gegeben, und so blieb sie eben ledig und opferte ihre junge Kraft und die Arbeit ihrer Hände der lieben Greisin.

Heute feierte sie ihren zweiundsechzigsten Geburtstag. Während sie der Jugendfreundin den dampfenden Kaffee einschenkte, meinte sie lachend: «In drei Jahren also Regine, gehöre ich von Amtes wegen offiziell zu den Alten, ob ich dann wirklich selber schon gewillt bin abzudanken und meine Hände in den Schoss zu legen, danach wird nicht gefragt.»

«Nach dem, was die andern sagen, fragen wir gar nicht, aber wie geht es dir sonst Anna, sind deine Augen wieder besser geworden?» fragte die Regina und führte ein Stück der weissglasierten Nusstorte zum Mund, die sie der Anna heute mitgebracht hatte.

Es war schon so, die einstmals so schönen, lachenden Braunaugen der Anna Fässler, sie waren matt, etwas kurzsichtig und trübe geworden.

«Man muss zufrieden sein. Die kleine Barschaft, die ich vom Onkel Adolf geerbt habe, lässt sich schon so einteilen, dass es noch reicht. Später bekomme ich dann meine Rente und wenn ich dann noch etwas arbeiten kann, so habe ich bis dahin so ziemlich ausgesorgt. Du weisst ja, dass ich nie etwas auf die Seite bringen konnte, solange die Mutter lebte. Seitdem die Stickereimaschinen derart aufgekommen sind, wird die Handarbeit nur noch sehr mässig bezahlt. — Der Augenarzt hat mir eine besondere Brille zum Arbeiten verschrieben, die extra angefertigt werden musste. Ganze hundert Franken hat sie gekostet und aus eigenen Mitteln hätte ich sie nie anschaffen können. Die Schweizerische Winterhilfe, bei der ich Rat suchte in meiner Not, hat mir dann bereitwillig geholfen.» Sie nahm die kunstvoll gefertigte Brille aus dem Etui und befestigte die Bügel hinter den wohlgeformten Ohrmuscheln. Ihre Augen unter den scharfen Gläsern blickten jetzt klar und ruhig, das häufige Blinzeln hatte aufgehört. «Damit sehe ich viel besser und kann nun auch wieder etwas Arbeit zum Sticken annehmen.»

«Jaja, die Schweizerische Winterhilfe! Wieviel Not hat sie schon gelindert für die Eigenen, wieviel jenen schon vorübergehend helfen können, die ohne ihr Verschulden arm geblieben oder es geworden sind. Ich werde auch dieses Jahr wieder ein Sternchen kaufen und wie immer, zwanzig Franken spenden. Wenn sie helfen soll, müssen auch wir ihr helfen sogut wir können!»

Zwei Millionen Tote mahnen

EPD. Die Organisation der Vereinigten Nationen (UNO) hat vor einiger Zeit eine aufsehenerregende Statistik veröffentlicht: Seit Einführung des Automobils als modernes Verkehrsmittel sind allein über zwei Millionen Verkehrstote in der Welt zu beklagen und die Zahl der Schwer- und Leichtverletzten — gar nicht zu reden von den in die Milliarden gehenden Sachschäden — beträgt ein Mehrfaches dieser Zahl. Damit wird schlaglichtartig die Situation beleuchtet, in die eine entfesselte Technik durch falsches Verhalten der sich ihrer bedienenden Menschen geführt hat. Das Wort vom «Schlachtfeld des modernen Verkehrs» klingt schon abgegriffen, aber angesichts der Tausenden von Opfern liegt doch in diesem Wort der einzig mögliche Vergleichsmassstab.

Rund 80 Prozent aller Unglücksfälle haben im eigenen Verschulden der verschiedenen Gruppen von Verkehrsteilnehmern ihre Ursache. Wieviel Unachtsamkeit, Fahrlässigkeit, ja frevlerischer Leichtsinn, bodenlose Rücksichtslosigkeit und freches Beiseitedrängen des Mitmenschen verbirgt sich in einer solchen Zahl! Jeder von uns kann aus eigenem Erleben bestätigen, wie oft heute im Strassenverkehr die einfachsten und selbstverständlichsten Regeln des Anstands und der Höflichkeit verletzt werden. Es ist nicht zuletzt die Anonymität des schnell vorüberflutenden Verkehrs, die viele zu einer bedenkenlosen Ellbogen-Taktik gegenüber den anderen Strassenbenützern verführt. Die in Sekundenschnelle vorübergehende, flüchtige Begegnung mit dem anderen Verkehrsteilnehmer lässt sonst wohlerzogene Menschen zu anonymen Grobianen werden. Mag der andere sehen, wo er bleibt —! Dabei sind es die gleichen Menschen, die sich in ihrem Berufs- und Bekanntenkreis, in der Familie und in der Gesellschaft, wo man sie kennt und ihr Auftreten sorgfältig beobachtet, der grössten Höflichkeit befleissigen. Denn hier befürchten sie die Kritik und das Missfallen, denen sie auf ihrem Fahrrad, am Lenker des Motorrades oder hinter dem Steuer des Wagens nicht unmittelbar ausgesetzt sind.

Für manche mag auch die Ueberlegung eine Rolle spielen, dass sich anständiges und verkehrsgerechtes, den Mitmenschen achtendes Verhalten im Grunde ja gar nicht lohnt. Niemand sagt einem Dank oder spendet Lob, und wenn man sich nicht vor aller Augen auszeichnen und glänzen kann, dann hat es, so meinen diese Menschen, keinen Sinn, vorbildlich zu sein. Für sie gilt der bekannte Satz «Wo kein Kläger ist, da ist auch kein Richter» — und sie wandeln ihn selbstherrlich um in das Bekenntnis der Rücksichtslosigkeit «Wo kein Dank und keine Anerkennung, lohnt sich Anständigkeit nicht.»

Ist das nicht traurig, frägt der epd, und sind wir mit dieser Erkenntnis nicht am springenden Punkt angelangt? Die hohen Unfallziffern sind letzten Endes nur Ausdruck einer Zeit, die weitgehend verlernt hat, auf den Nebenmenschen Rücksicht zu nehmen. Das christliche Gebot «Liebe deinen Nächsten wie dich selbst» klingt im Vergleich zu der Uebung des Tages, angewandt im Verkehr, wie eine Utopie und Lebensschwachheit. Gegen die Einschränkungen und Verordnungen und Verkehrsgesetze setzt der einzelne stolz die Anmassung, dass er sich in Freiheit über Anordnungen und Gesetze hinwegsetzen könne. Da wird echte Freiheit, die Bindung bedeutet, mit der Willkür des Sichauslebens und Sichausrasens um jeden Preis verwechselt.

Die Arbeit im Leben des Menschen

Es ist ein Naturgesetz, dass der Mensch arbeitet. Der Mensch braucht die Arbeit nicht nur zur Erlangung von Nahrung und Kleidung, sondern Körper und Seele benötigen die Arbeit an sich zur Erhaltung und Entfaltung des Lebens. Der Zellenbau des Körpers degeneriert, stirbt ab, wenn er nicht durch Bewegung der Glieder und des Gehirns gesund erhalten bleibt; die Seele verliert ihr Leuchtvermögen, wenn der Mensch nicht unablässig an der Entfaltung der ihr innewohnenden Kräfte arbeitet.

Arbeit ist Bewegung, Bewegung ist Leben.

Zum Leben braucht es aber auch Licht und Wärme. Wie die Pflanze in ihrer Entwicklungszeit nach biologischen Gesetzen sich der Sonne zuwendet, um leben zu können und um ihre Schönheit zu entfalten, muss auch der Mensch sich der Sonne zuwenden, damit die Kräfte der Zellen wachsen und gedeihen. Das aber ist ein elementarer, äusserer Lebensakt, den auch die Tiere instinktiv vollziehen. Der Mensch muss, wenn er sich aus dem Zustande des primitiven Daseins erheben will, mehr tun: er muss sich auch dem innern Licht zuwenden. Er muss sein Gefühlsleben pflegen und durch bewusste Willensanstrengung (Arbeit an sich selbst) darnach trachten, Schritt um Schritt vorzudringen auf dem Weg zur Geist- oder Gotterkenntnis. Die Fortschritte auf diesem Weg sind erkennbar durch die Wesensart und die Intensität der seelischen Impulse.

Die Arbeit ist elementar eine Lebensnotwendigkeit und erfüllt als solche eine rein mechanische Funktion. Die Impulse, entsprungen aus der Glaubenskraft der Seele, heben sie erst empor zur Beschwingtheit, geben ihr die innere Wertung, den Adel und die Schönheit, die wir zu unserem Lebensglück brauchen. Wer die Arbeit nicht nur als eine äussere mechanische Funktion, sondern vor allem als seelische Lebensäusserung betrachtet, der wird erfüllt sein von einem Staunen über das Wunderbare, wie Geist, Seele und Körper wechselvoll ineinanderwirken, und er wird aufs neue entdecken, dass die Ursache aller Dinge im Geistigen liegt. Dieser Erkenntnis folgend, wird er den innern Menschen in den Mittelpunkt der Betrachtung und des Geschehens stellen und aus seelischen Impulsen geborene Gedanken hineintragen in eine Welt, die krank und müde geworden ist durch die Vergottung der Materie.

Hugo Binder

Die Wirklichkeit der Welt ist nicht zu überspringen. Die Härte der Wirklichkeit zu erfahren, ist der einzige Weg, um zu sich selber zu kommen. In ihr tätig zu sein, auch wenn das Ziel ein unmögliches wäre, bleibt die Bedingung des eigenen Seins.

Karl Jaspers

Politisches und anderes

Einbezug aller Uebergangsrentner in die AHV

Der Bundesrat hat eine Neuregelung der Bestimmungen im AHV-Gesetz für die Uebergangsrentner genehmigt. Die Neuregelung betrifft alle vor dem 1. Juli 1883 geborenen Personen und ihre Hinterlassenen, sowie die vor dem 1. Dezember 1948 verwitweten Frauen und verwaisten Kinder. Die Neuordnung soll am 1. Januar 1956 in Kraft treten.

Genfer Konferenz

Die zweite Woche der Besprechung der vier Aussenminister galt vor allem der Frage der Wiedervereinigung Deutschlands. Molotow schlug die Bildung eines gesamtdeutschen Rates aus Vertretern Westund Ostdeutschlands vor, damit eine Zusammenarbeit zwischen den beiden getrennten Teilen Deutschlands herbeigeführt werden könnte. Nach der Ablehnung dieses Planes durch die Aussenminister der Westmächte, unterbreitete der amerikanische Staatssekretär Dulles den neuen westlichen Vorschlag. Danach sollen im September 1956 in ganz Deutschland freie und geheime Wahlen durchgeführt werden für eine gesamtdeutsche Nationalversammlung, deren Aufgabe die Ausarbeitung einer Verfassung und die Einsetzung einer Regierung für ein wiedervereinigtes Deutschland ist.

Wiedereinsetzung Ben Youssefs

An einer Sondersitzung unter dem Vorsitz von Präsident Coty hat das französische Kabinett beschlossen, den vor zwei Jahren abgesetzt en marokkanischen Sultan Sidi Mohammed Ben Youssef wieder in seine vollen Rechte als Herrscher von Marokko einzusetzen.

Dulles bei Tito

Der amerikanische Staatssekretär John Foster Dulles besuchte am Wochenende den jugoslawischen Präsidenten Marschall Tito in Brioni. Die beiden Staatsmänner waren ungeteilter Ansicht über die Wichtigkeit der Unabhängigkeit der osteuropäischen Staaten, der Nichteinmischung in ihre inneren Angelegenheiten und ihres Rechtes, ihre soziale und wirtschaftliche Ordnung nach eigener Wahl aufzubauen. Es wurden auch Fragen der europäischen Sicherheit und Deutschlands besprochen.

Amerikanische Mahnung an Israel und Aegypten

Das amerikanische Staatsdepartement liess den Botschaftern Israels und Aegyptens in den Vereinigten Staaten gleichlautende Noten überreichen, in denen die beiden Länder aufgefordert werden, sich an die Friedensvorschläge der Vereinigten Nationen zu halten und weiteres Blutvergiessen im Mittleren Osten zu verhindern.

Zulassung von Frauen zum islamischen Theologie-Studium

Zum erstenmal in der Geschichte des Islams sollen zwei Mädchen zur Universität El Ashar zugelassen werden, um das Theologiestudium zu absolvieren. Das Rektorat der Universität hat beschlossen, innerhalb des Theologischen Instituts von Kairo eine besondere Abteilung für Frauen zu schaffen. Der Lehrkörper dieser Abteilung soll ebenfalls Frauen umfassen. Es bestehen Vorschläge zur Bildung ähnlicher Abteilungen in den andern religiösen Instituten Aegyptens.

Das neue Zentrallaboratorium des Blutspendedienstes

Vergangenen Samstag übergab der Präsident des Schweizerischen Roten Kreuzes, Prof. von Albertini, das neue Zentrallaboratorium des Blutspendedienstes auf dem Wankdorffeld in Bern in einer schlichten Feier der Oeffentlichkeit.

«Hände weg vom Schund!»

In Winterthur wurde in der Woche vom 31. Oktober bis 7. November unter dem Motto «Hände weg vom Schund!» eine grossangelegte Aktion gegen die Schundliteratur durchgeführt. Die Hauptmassnahme bestand in einem Umtausch von Schundheften gegen gute Lektüre. Diese Umtauschaktion verzeichnete einen vollen Erfolg. Es wurden über 50 000 Schundhefte abgeliefert.

Der Kunstpreis 1955 der Stadt Zürich

Der Stadtrat von Zürich hat den Kunstpreis der Stadt Zürich für das Jahr 1955 als Literaturpreis ausgerichtet und Schriftsteller Kurt Guggenheim, wohnhaft in Oberweningen, Kanton Zürich, verliehen.

Literatur-Nobelpreis für 1955

Der Literatur-Nobelpreis für 1955 ist dem isländischen Romanschriftsteller und Dramatiker Halldor Kiljan Laxness zugesprochen worden. Der 53 Jahre alte pro-kommunistische Autor Laxness ist Mitglied des Weltfriedensrates.

Maurice Utrillo gestorben

Einen Monat vor seinem 72. Geburtstag verschied in Dax (Frankreich) Maurice Utrillo, der zu den bekanntesten zeitgenössischen französischen Malern der Welt gehörte.

Abgeschlossen Dienstag, 8. November 1955 cf

---

müssen, wenn ein anderer Zivilist an Ihrer Stelle stünde. Dennoch ist mir die Sache unangenehm, und ich fühle mich schuldbewusst. Ich rief Sie zurück, um Ihnen zu versprechen, dass ich für eine gerechte Würdigung Ihrer wertvollen Dienste persönlich sorgen will.» Seine Augen strahlten, als er sie lächeln sah. «Ich werde, wenn es soweit ist, die entsprechenden Resolutionen selbst aufsetzen. Sie sollen wissen, in welchem Lichte ich die Angelegenheit sehe, und sich dies bei Ihrer weiteren Arbeit vor Augen halten.»

«Bitte, sprechen Sie nicht mehr davon, Herr Präsident», bat sie.

Ihr Herz krampfte sich zusammen, als sie seinen kummervollen, weltfernen Blick gewahrte. «Wie geht es Ihrer Frau? Schon besser?» erkundigte sie sich teilnehmend, als er sie zur Tür begleitete.

«Leider nicht», entgegnete er mit einer Gebärde rührender Hilflosigkeit. «Nicht einmal starke Beruhigungsmittel helfen mehr. Willie war ihr alles. Ich hätte es nicht für möglich gehalten, dass sich eine Frau so sehr kränken kann. Ich weiss wirklich nicht mehr aus und ein.»

Anna ging das bittere Los der Frau des Präsidenten so nahe, dass Lem, als er sie unten in der Vorhalle traf, erschrocken ausrief: «Was ist dir, Liebste? Was ist geschehen?» Er legte ihr liebevoll den Arm um die Schultern. Sie schüttelte aber nur abwehrend den Kopf.

«Komm mit mir, Lem», bat sie, «aber sprich kein Wort. Am liebsten möchte ich weinen — aber ich darf nicht!»

Einundzwanzigstes Kapitel

In der Höhle des Löwen

Auf einem müden Rappen mit zweifelhaftem Stammbaum kam Evans im trüben Abendlicht eines frühen Märztages nach Richmond geritten. Ein Schlepper hatte ihn an einer einsamen Anlegestelle abgesetzt. Zwei Nächte war er in Maisfeldern gelegen und in drei Etappen über Land gezogen. An vereinbarten Stellen hatten ihm Unionsspione immer wieder ausgeruhte Pferde beigestellt. Er hiess jetzt John Albright und war ein Baumwollhändler aus Galveston. Der ursprüngliche Besitzer der Ausweispapiere, die er bei sich trug, war auf einem Feld in Occoquan tot aufgefunden worden. Unionssoldaten hatten ihn erschossen, als er nach einer Besprechung mit Nachschuboffizieren der Konföderierten in ein Gasthaus zurückkehren wollte.

Evans führte, während in den Strassen bereits die ersten Lampen angezündet wurden, sein Pferd am Zügel durch die Broad Street, band es an der Pferdebarre vor dem Ritchie-Haus fest und begab sich in eine schmutzige, kleine Dachkammer, die ihm ein bezahlter Spitzel reserviert hatte. Eine Stunde lang, bis zum Einbruch der Dunkelheit, blieb er in dem Zimmer sitzen, las flüchtig eine Zeitung und legte sich das Programm seiner Besuche zurecht. Er war nervöser, als er zugeben wollte: arbeitete er doch zum erstenmal als Geheimagent im politischen und militärischen Zentrum der Konföderierten. Es war kaum anzunehmen, dass ihn jemand in der Stadt kannte. Und wenn . . . ? Er liess die Zeitung zu Boden gleiten und blieb, in Gedanken versunken, im matten Schein der einzigen Gasflamme des Raumes sitzen.

Drei Männer sollte er ausholen: zwei Abgeordnete aus Georgia, Nachschubfachleute der Aufständischen, und Pollard, den Herausgeber der Richmonder Zeitung «Examiner», einen der klügsten Köpfe des Südens.

Der Süden, ein reiches Exportland für Agrarprodukte, musste sich nun, um den Kriegsanforderungen zu genügen, auf die Produktion industrieller Güter umstellen, zumal die Union eine Blockade der südstaatlichen Häfen durchführte. Freilich gelang es Blockadebrechern, die Unionsschiffe zu überlisten: es wurden Waffen, Munition, Kleider, Medikamente und sogar Luxusartikel aus Europa nach Westindien und auf flachen Dampfern in die Häfen des Südens gebracht. Dieser Schmuggel war so einträglich, dass schliesslich die Konföderiertenregierung die Einfuhr von Weinen, Schnäpsen, Spitzen, Teppichen, Möbeln und Juwelen eigens verbieten musste.

Der schwächste Punkt der Konföderation war das Transportsystem, das bei weitem nicht so gut ausgebaut war wie das des Nordens. Je mehr Verkehrsverbindungen die Unionstruppen durchschnitten, desto schwieriger wurde die Lage, weil die Zufuhr von Lebensmitteln in die Städte unterbrochen werden musste. Der Hunger trug nicht wenig zur Schwächung der Kampfmoral bei. Schliesslich gab es auch noch ungerechte Gesetze, die nicht dazu angetan waren, die Begeisterung zu fördern: so wurde etwa auf je fünfzehn Plantagensklaven ein weisser Aufseher vom Wehrdienst befreit, und Regierungsbeamte waren von vornherein vom Kriegsdienst ausgenommen. Dies, zusammen mit der steigenden Kriegsmüdigkeit und dem Mangel an Vorsorge für die Zivilbevölkerung, führte dazu, dass schätzungsweise zweihunderttausend Mann desertierten, die sich vielfach zu den bewaffneten Banden zusammenschlossen.

Evans hatte die Aufgabe, sich von alledem zu überzeugen. Seine Aussprachen mit den Abgeordneten bestätigten seinen Eindruck, dass der Süden dem Zusammenbruch nahe war. Er machte über sämtliche Beobachtungen verschlüsselte Aufzeichnungen, die er unter der Brandsohle seines linken Stiefels versteckte.

Am Samstag, spät abends, suchte er gegen seine bessere Einsicht die Gaststube des Hotels Spotswood auf, um ein Glas Schnaps zu trinken. Das beliebte Lokal hatte sich seine ursprüngliche Atmosphäre zum Teil noch bewahrt. Nur war, wie immer in kritischen Kriegszeiten, die Stimmung künstlich gesteigert. Ueberlaute Reden, derbe Spässe, teuer erkauftes Schwelgen in Speise und Trank gaben den Menschen die Illusion intensivsten Lebens — das tags darauf vielleicht schon zu Ende sein konnte. Evans unterhielt sich eine Weile mit einem Marketender aus Mobile. Als dieser aber einige peinliche Fragen über Galveston stellte, beschloss Evans, sich unauffällig zu entfernen. Er begab sich an das Ende des Schanktisches, um bald darauf zu gehen.

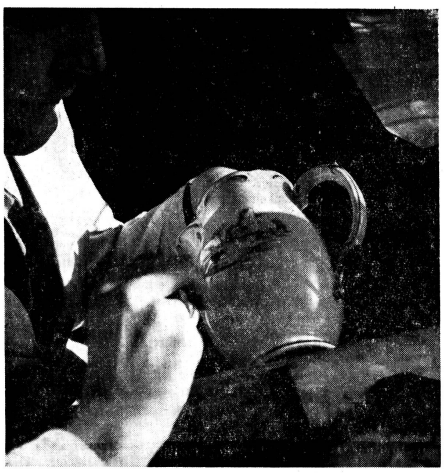
Er hatte eben sein letztes Glas Maisschnaps geleert und wischte sich mit der Hand über den Mund, als er neben sich eine angenehme, seltsam vertraute Stimme hörte. «Guten Abend, Herr Evans. Wie gefällt es Ihnen in Richmond?»

Langsam, ganz langsam, wandte sich Evans dem Manne zu, der rechts von ihm am Schanktisch lehnte — und blickte in die grauen Augen Harry Heywards! Evans' Gehirn arbeitete fieberhaft. Sein erster Gedanke war, sich mit dem Revolver einen Weg zum Ausgang zu bahnen. Diese Strecke war aber von Dutzenden Männern versperrt, die in Gruppen beisammenstanden und sich lärmend unterhielten. Da unterbrach Harry seine Gedanken. «Es wird am besten sein», sagte Heyward ruhig, «Sie kommen in mein Zimmer hinauf. Dort können wir sprechen. Gehen Sie geradeaus zur Tür, über die Stiege und dann nach rechts! Lassen Sie aber die Hände unten. Ich gehe hinter Ihnen und ziele auf Sie!»

Evans blieb keine Wahl. Er machte eine Wendung, zwängte sich, von Heyward dicht gefolgt, zwischen den Gästen bis zu dem teppichbelegten Gang durch

Nur MOCAFINO
gibt so schnell so guten Kaffee
100% reiner Kaffee-Extrakt in Pulverform

Heimatliches Porzellan



El. St. Während der Schweizer Woche schlagen die nationalen Wellen hoch — nicht in Politik und Charitas, sondern im wirtschaftlichen, im produktiven Sektor der heimatlichen Gefühle und Ueberlegungen. Und es ist wohl recht so, denn bei der Anfälligkeit der Menschen — das ist überall so — für Gedankenlosigkeit und Gewohnheitstramp in sozusagen allen Sektoren unseres Lebens, ist es nötig für uns alle, uns von Zeit zu Zeit auf gewisse Zusammenhänge, Möglichkeiten und Notwendigkeiten unserer Wirtschaft gegenüber zu besinnen.

Während dieser Zeit wirtschaftlicher Aufklärung veranstaltet das Sekretariat der Schweizer Woche unter Führung seines Leiters Dr. Steuri Jahr um Jahr sehr interessante Exkursionen für die Presse durch einzelne Teilgebiete unserer so hochentwickelten Industrie. Dieses Jahr empfing die

Porzellanfabrik Langenthal

eine stattliche Schar Journalisten, welche die Einführung in ein Gebiet, das ihnen menschlich sicher näher liegt als manches andere ihrer Berichterstattungen, sichtlich genossen haben. Ohne ein Porzellanland zu sein, wie z. B. Frankreich und einige Teile Süddeutschlands, hatte die Porzellanfabrikation doch auch in unserer Volkswirtschaft seit langem ihren bescheidenen, aber qualifizierten Platz. Denn in kunstverständigen und finanzkräftigen Kreisen stand schönes Porzellan stets an oberster Stelle einer kultivierten Tisch- und Wohnkultur.

Die Schweiz hatte in früheren Zeiten im Schooren am Zürichsee und in Nyon am Genfersee zwei künstlerisch hochstehende Porzellan-Manufakturen. Nyon war eine Gründung von aus Frankreich geflohenen Hugenotten, welche ihre Kunst aus Sèvres und Limoges in die Schweiz retteten und in Nyon unter dem Protektorat der Seigneurs de Berne bis 1813 sehr viel schönes Porzellan herstellten, das seinen Weg besonders auch, anstelle von Dividenden, in bar, in das Berner Patriziat fand, wo es heute noch häufig zu finden ist — sofern es nicht, wie es die Frau Gemahlin des J. R. Wyss des Jüngeren getan hat, bei einem Grossbrand im Berner Oberland «als nüt bsunderigs» an die Hilfsaktion gespendet wurde — Dies nur als ein kleiner Beweis dafür, wie oft erst die Nachfahren die Schönheiten und den Wert der Produkte einer vorangegangenen Kulturepoche zu würdigen imstande sind.

Nach der Liquidation dieser beiden Fabriken blieb die Schweiz von 1813 an im Sektor Porzellan völlig auf das Ausland angewiesen. Erst im Jahr 1906 wurde die Porzellanfabrik Langenthal ins Leben gerufen. Noch kaum über die ersten Anfangsschwierigkeiten hinweg, brach der Erste Weltkrieg aus, und die junge Fabrik musste gegen all die für die Schweizer Industrie besonders in Kriegszeiten so bedrohlichen Einfuhrschwierigkeiten der meisten Rohstoffe kämpfen, denn Kaolin (die sogenannte Porzellanerde, ein feiner, weisslicher Ton) sowie Quarz und Feldspat müssen aus dem Ausland bezogen werden. Diesen Schwierigkeiten gegenüber stand die grosse Nachfrage nach dem heimatlichen Produkt, da die Einfuhr der hochstehenden Porzellane und Fayencen aus dem Ausland völlig abgedrosselt war.

Natürlich debütierte Langenthal nicht sofort mit den feinen Porzellanen, die es heute herzustellen imstande ist, sondern es begann nach seiner Gründung im Jahre 1906 mit der Fabrikation von Brauchgeschirr für Küche und Haushalt, das sich aber von allem Anfang an durch grosse Solidität auszeichnete. Dieses wird mehr als viele anderswo hergestellte Fayencen — die man sich aber aus den schweizerischen Haushaltungen keineswegs wegdenken möchte — durch mehrmaliges Brennen in grosser Hitze und eine überaus strenge Soliditätskontrolle erreicht.

Nach dieser, bis ca. 1920 dauernden Fabrikationsära wurde dann mit der Herstellung des schönen Porzellans begonnen, das einen Vergleich in bezug auf Solidität, Schönheit der Formen und der Dekors sehr gut mit den meisten ausländischen Fabrikaten aushält. Zum Problem «Solidität» meinte der Direktor lachend: «es halte sogar das Temperament italienischer Bedienung aus, als beste Soliditätsprüfung».

Ein Gang durch die vielen Abteilungen gibt Einblick in den Ablauf der einzelnen Fabrikationsprozesse. Während die Vorbereitung der verschiedenen Geschirrmassen für die verschiedenen Geschirrarten für den Nichtfachmann ziemlich böhmische Dörfer sind, sieht er in den Modelliersälen schon mit mehr Verständnis zu, wie unter gewandten Händen die weichen Tonklumpen sich zu den verschiedensten Formen entwickeln, wie für Tee- und Kaffeekannen, Vasen, Krüge die stets gefährdeten Henkel extra geformt und «angepasst» werden, bevor die ganzen Gebilde für die verschiedenen Brennprozesse in die grossen Oefen verfrachtet werden. In den meisten Abteilungen wird noch sehr viel Handarbeit geleistet; mehr Männer als Frauen sind im Betrieb beschäftigt.

Natürlich werden nicht nur die Rohstoffe, die grundlegenden Mischungen physikalisch und chemisch in gut eingerichteten Laboratorien kontrolliert, sondern auch das Fertigprodukt wird nach allen Kanten hin auf Solidität der Glätte und Geschlossenheit der Glasuren und Haftung des Dekors unter Mikroskop und Binekularlupe geprüft, das stark beanspruchte Hotelgeschirr sogar mit dem Pendelhammer.

Nach dem Brennen kommt die «Illustration», das Schmücken des Geschirrs an die Reihe, was je nach Qualität und Verwendungszweck mechanisch, durch den sogenannten Buntdruck, durch das Mittel der im Lithographieverfahren hergestellten Abziehbilder-Blumen, Figürchen, geometrischer Formen geschieht, welche durch flinke Frauenhände mit einer erstaunlichen Treffsicherheit auf Ränder und Böden des Geschirrs geklebt werden. Oder dann kommen die verschiedenen Meister im Porzellanmalen an die Reihe, um die schönen, feinen Ess-, Tee- und Kaffeegeschirre, die beliebten Kuchen- und Cakes-Platten in kunstvoller Handmalerei zu zieren — sei es nach neuen, meist durch Hefrn Renfer mit seinem sicheren welschen Geschmack geschaffenen Entwürfen, sei es durch ein Neuentstehenlassen der alten berühmten Dekore der ehemaligen Manufakturen in Nyon oder Schooren, wodurch der romanische wie der deutschschweizerische Einschlag der ehemaligen, schweizerischen Porzellankunst wieder neu auflebt. Dabei fällt Kennern allerdings auf, dass offenbar durch eine Verschiedenheit des Porzellangutes und daheriger veränderter Reaktion desselben auf den Farbenauftrag oft etwas andere Farb- und Tönungseffekte entstehen — was absolut keine Kritik bedeutet, sondern nur die Feststellung ist, dass jede Epoche in allen ihren Erzeugnissen eben doch ihr eigenes Charakteristikum aufweist, auch da, wo sie, früheres Können würdigend, es neu zu vermitteln sucht.

Nach dem Auftrag des Dekors wandert das Porzellangut noch einmal in eine Ofenhitze von 800 bis 900 Grad, wobei noch erwähnt werden muss, dass es ein Malverfahren über und eines unter Glasur gibt, für welches die Glasier- und Brennprozeduren natürlich verschiedene sind.

Dass namentlich die weiblichen Pressevertreter in einer solchen Fabrik mehr auf ihre Rechnung kommen, d. h. ehrlich gesagt, mehr vom Ganzen verstehen als in einer mehr nur um technische Belange gehenden ist natürlich. Aber darum dürfen sie auch auf die kommende Festzeit hin, sowie für den üblichen Porzellan- und Brauchgeschirrbedarf unseren Frauen mit gutem Gewissen empfehlen, bei ihren Käufen sich weniger häufig durch die historisch berühmten Namen ausländischer, meist deutscher, heute oft russischer Firmen, auf Kosten einer qualitätsmässig jede Konkurrenz aufnehmenden einheimischen Produktion verlocken zu lassen.

Unvollständig aber wäre ein Schweizer-Woche-Bericht über Langenthal, würde nicht noch die grosse Bedeutung erwähnt, welche die zwischen 1920 und 1936 einsetzende Fabrikation von elektrotechnischem Porzellan für unser Land erlangt hat. Der im Ersten Weltkrieg fühlbar gewordene, die Elektrifizierung der Bahnen behindernde grosse Mangel an Isolatoren führte zur Aufnahme dieser Fabrikation, die heute grosse Ausmasse angenommen hat.

Langenthal arbeitet aber auch im Sektor der Sanität, der Ziegelei, Bodenbelagerzeugnisse, Dachziegel, Tolletten-, Badezimmereinrichtungen, womit es beweist, dass es nicht nur für die luxuriösen Bedürfnisse der verwöhnten Kreise, sondern gleicherweise für die Notwendigkeiten des Alltags aufgeschlossen ist.

Selten ist der Berichterstatterin in einer Fabrik eine so gelöste, fast fröhliche Atmosphäre in den grossen Fabrikationshallen aufgefallen. Dies ist vielleicht dem Umstand zuzuschreiben, dass bei diesem fast durchwegs irgendwie künstlerisch, durch persönliche Geschicklichkeit auch in der Serienfabrikation bedingte Handarbeit die Individualität jedes Mitwirkenden besser zu ihrem Recht kommt, als da, wo die Maschine und das laufende Band alles dirigieren. Vielleicht spielt auch die behaglichere Berner Luft, oder der Umstand, dass die Romandie bei der Leitung wie im Personal stark vertreten ist, eine Rolle; jedenfalls bezeichnete Herr Direktor Dr. Wegmüller diese Atmosphäre als einen grossen Vorteil für den ganzen Betrieb, in welchem 730 Männer und Frauen beschäftigt sind.

Ausser Langenthal bestehen heute in der Schweiz etwas über 40 dem Fabrikgesetz unterstellte Betriebe, die sich über das ganze nördliche Alpengebiet erstrecken, und in welchen vom Steingut bis zum Edelzporzellan alle Kategorien der Tonerdekunst fabriziert werden. Rund 3500 Personen, davon ein Fünftel Frauen, finden ihr Auskommen bei einer ausbezahlten Gesamt-Lohnsumme von etwas über 20 Millionen pro Jahr.

Rechtfertigt es sich da nicht, durch einsichtiges Einkaufen von seiten der Frauen an der Erhaltung dieser Industrie mitzuwirken? Und rechtfertigt es sich nicht, und dies in noch höherem Masse, dass von unseren Behörden verlangt wird, dass sie im neuen, in Bearbeitung befindlichen Zollgesetz für unser Land günstigere Einfuhr-Zölle für fremdes Keramikgut einsetzen? Denn wenn die Preisunterschiede nicht zugunsten des Auslandes ausfielen, sähe man bei uns in den Familien sicher öfters Langenthaler und anderes einheimisches Geschirr auf dem Tisch, denn wir haben alle Ursache, diesen Zweig unserer Industrie durch unser nationales Solidaritätsgefühl zu fördern.

Das Erfassen

der Wirklichkeit um den Menschen, sein eigentliches Menschsein, heisst Lernen. Dieses Menschsein in uns ist Himmelsadel, ein Edelstein, der vom Menschen selbst geschliffen werden muss, damit er seinen ihm vom Himmel zugedachten Wert erhalte. Das Schleifen verleiht dem Edelstein seinen durchsichtigen Glanz und seine anziehende Form. Die Durchsichtigkeit gleicht der Wahrhaftigkeit, und die Liebe gleicht der anziehenden Form. Das Lernen führt zur Erkenntnis und so zum Wissen um das wahre Menschsein und damit zur Wahrhaftigkeit. Wahrhaftigkeit und Liebe fordern ein ewiges Arbeiten an sich selbst: ein ununterbrochenes Schleifen bis zum vollendeten Schliff der Persönlichkeit. Das Lernen ist ein Schleifstein der Persönlichkeit.

KUNGFUTSE

Das Land wo Milch und Dollars fliessen

Als ich vor einem halben Jahr in Amerika ankam, staunte ich über die Wolkenkratzer von New York, die Drive-in Restaurants, wo man den Gästen das Essen ins Auto serviert, das versenkbare Orchester der Radio City und die anderen, oft beschriebenen Wunder der neuen Welt. An all das habe ich mich nun langsam gewöhnt; dafür entdeckte ich eine andere, wie mir scheint noch grössere Sensation: den Durchschnittsamerikaner. Gemeint sind jene Hunderttausende von Familien mit einem Einkommen von zirka 4000 Dollars, zwei Kindern, einem Auto und einem weissgestrichenen Holzhäuschen an einer nummerierten Strasse; jene braven Kleinstädter, die am Sonntag in die Kirche gehen, den Whisky nur im Verborgenen trinken, am Neujahrstag als Zeichen ihrer allgemeinen Beliebtheit 150 Glückwunschkarten erhalten und davon überzeugt sind, alle Probleme der Welt könnten mit einem kleinen Aufsatz in Reader's Digest gelöst werden.

Eine solche Durchschnittsfamilie sind die Thompsons, bei denen ich letztes Week-end verbrachte. Mrs. Shirley Thompson, eine mollige Blondine, gleicht wie viele Frauen ihres Landes, dem schönen, aber etwas faden Treibhausgemüse und bemüht sich so gut wie möglich nach den Rezepten gewisser Magazine zu leben. Ihre 11jährige Tochter ist in allem das Ebenbild der Mutter, deren Lippenstifte und Nagellack sie schon jetzt ausgiebig benutzt, während der kleine Bob eben in die Schule gekommen ist und nun dort von einer reizenden Lehrerin nach Noten verwöhnt wird. Mr. Thompson endlich — in einer amerikanischen Familie kommt der Vater immer zuletzt — arbeitet als Funker auf einem Flugplatz, wo er mit Ueberstunden bis gegen 4200 Dollars pro Jahr «machen» kann. Er ist breitschultrig und etwas schwerfällig, spricht mit leiser angenehmer Stimme und hilft im Haushalt wo er nur kann.

Vor zwei Monaten konnten die Thompsons ihr neues Haus beziehen, das sie, wie es hier häufig gemacht wird, selbst fertig gebaut haben. Es enthält ein Wohnzimmer, zwei Schlafzimmer, Küche, Bad, Garage und gegen die Strassen hin eine Veranda mit einer Schaukel, und unterscheidet sich somit kaum von den anderen 2453 Einfamilienhäusern des Städtchens. Gleich diesen hat es ringsum etwas ungepflegten Rasen (Gärten und gar Gartenzäune kennt man in USA fast nicht) und am Strassenrand einen botanisierbüchsen-artigen Briefkasten, der so angebracht ist, dass der Postbote die Briefe vom Auto aus hineinlegen kann. Das Ganze kostete nur 9000 Dollars und sieht doch recht gefällig aus; allerdings ist alles, von der hölzernen Vortreppe bis zum grünen Blechdach, billigstes Serienfabrikat und ganz darauf berechnet, in spätestens 25 Jahren wieder abgerissen zu werden. Die Thompsons selbst wollen nur ein bis zwei Jahre darin wohnen und sich in der Zeit ein etwas grösseres Häuschen fertig bauen.

Von der Veranda kommt man gleich ins Wohnzimmer. Während die meisten amerikanischen Wohnungen mit altem Ramsch vollgestopft sind, ist dieser Raum hypermodern möbliert. Die Wände

---

und ging die Stiege hinauf. «Die dritte Tür links, Nummer 309», befahl Harry, als sie oben waren. «Die Tür ist offen, das Licht brennt. Gehen Sie hinein und bleiben Sie in der Mitte des Zimmers stehen.»

Drinnen angelangt, brachte Heyward eine grosskalibrige kurze Pistole mit Elfenbeingriff zum Vorschein und drehte, mit dem Gesicht zu Evans, den Schlüssel mit der linken Hand hinter seinem Rücken um.

«Heben Sie die Hände!» forderte er Evans auf. «Wo tragen Sie Ihren Revolver?»

«Unter dem linken Arm.»

Evans war über die Ruhe, mit der Harry die Lage beherrschte, nicht wenig erstaunt; hatte er doch erwartet, dass er Radau schlagen, Drohungen ausstossen und nach der Streife rufen werde. Diese zynische Ruhe brachte ihn vorübergehend aus dem Gleichgewicht.

«Setzen Sie sich, Herr Evans!» befahl Harry in scharfem Ton und deutete auf einen alten Schaukelstuhl unter der Gaslampe. «Wir haben vielerlei zu besprechen und nur wenig Zeit, denn in fünfzehn Minuten liefere ich Sie ein. Also: Was machen Sie in Richmond? Ihre Anwesenheit überrascht mich, ehrlich gestanden.»

«Ich habe nichts zu sagen», knurrte Evans. «Das Reden müssen schon Sie besorgen.»

«Wie Sie glauben», entgegnete Harry leichthin. «Ein kleiner Informationsaustausch wird aber, denke ich, nicht schaden. Zeigen Sie mir Ihre Papiere!»

Evans zog widerstrebend seine Brieftasche mit den Dokumenten heraus. Dabei überlegte er, ob er nicht, während er sie aushändigte, einen Ueberraschungsangriff riskieren sollte. Harry kam ihm aber zuvor: «Bleiben Sie sitzen und werfen Sie die Dokumente auf den Tisch!»

Evans gehorchte. Harry blätterte mit der Linken flüchtig in den Papieren und zog die Brauen hoch.

«Wir haben anscheinend», sagte er mit einem befriedigten Aufleuchten der Augen, «seit unserem letzten Zusammentreffen die Rollen gewechselt.»

Evans schwieg. Heyward musterte sie sonngebräunten Züge seines Feindes mit finsterer Miene. «Während ich als — als Rekonvaleszent in St. Louis lag», fuhr er fort, «hörte ich allerlei. Unter anderem auch, dass Sie und Fräulein Carroll reges Interesse an den Flüssen im Westen bekundet und zu zweit einen kleinen Ausflug nach Cairo unternommen haben, wo Sie, wie man mir mitteilte, die Mündungen des Cumberland und des Tennessee begutachteten. Ich frage Sie nun, Herr Evans: Hat Fräulein Carroll etwas damit zu tun gehabt, dass die Yankees plötzlich vom Mississippi zum Tenessee abschwenkten? Ja? Hat sie das?»

Seine Fragen peitschten wie Gewehrkugeln durch den Raum. Er bohrte den Blick in die Augen seines Gegenübers. Evans verzog keine Miene und entgegnete hochmütig: «Sie scheinen eine sehr rege Phantasie zu haben.»

Harry strengte sich verzweifelt an, die Wahrheit aus den Zügen des anderen herauszulesen. Seit dem vergangenen Herbst, da er im Lazarett von St. Louis gelegen war, hatte er immerfort über Anna und ihr Tun nachgedacht. Obwohl es seinerzeit zu dem dramatischen Bruch zwischen ihnen gekommen war und er Jacqueline geheiratet hatte, fühlte er sich durch ein seltsames starkes Band an sie gefesselt. Mit wachsender Eifersucht, aber auch Verwunderung hatte er lange gegrübelt, weshalb sie so plötzlich im Westen aufgetaucht sein mochte. Nachdem er dann von ihrer Flussreise mit Evans gehört und erfahren hatte, dass sich das Interesse der Unionstruppen plötzlich dem Tennessee zuwandte, waren dunkle und unbestätigte Vermutungen in ihm wach geworden. Als er nun Evans gegenübersass, war er, ohne es zu wissen, der Wahrheit näher denn je. Es war für ihn eine tiefe Demütigung, dass ihn Anna so sehr zu täuschen vermocht hatte, und daher war er jetzt bereit, ihr an verräterischen Handlungen buchstäblich alles zuzutrauen. Also auch die Tatsache, dass sie, so absurd es klingen mochte, für die Vorgänge im Westen mitverantwortlich war. Anderseits gehörte jedoch Harry trotz aller Sensibilität nicht zu jenen Menschen, die sich auf ihre Eingebungen verlassen, weil er schon allzuviele Enttäuschungen in dieser Beziehung erlebt hatte. Er ahnte, als er Evans' maskengleiches Gesicht vor sich sah, zwar einen Teil des wahren Sachverhalts, an die volle Wahrheit aber wagte er nicht zu glauben.

Evans mochte von dem, was in Harry vorging, etwas erraten haben und war wütend, dass er sich und Anna in diese gefährliche Lage gebracht hatte. Er machte sich schwere Vorwürfe, weil er den Fuss in die Spotswood-Kneipe gesetzt hatte, das bekannteste Lokal der ganzen Stadt. Eisiger Schreck fuhr ihm in die Glieder, als er daran dachte, was Anna alles widerfahren konnte, nur durch seinen Leichtsinn!

«Ich hätte eine Bitte», sagte er unvermittelt. «Ich möchte Fräulein Carroll ein paar Zeilen schreiben, gleich hier, und sie Ihnen zur Uebermittlung anvertrauen, um zu vermeiden, dass sie unnötig leidet. Wir beide, Anna und ich, wollen nämlich demnächst heiraten.»

«Nein!» stiess Harry ungläubig hervor. «Sie lügen!» flüsterte er.

Evans merkte, dass er ihn überrumpelt hatte, und schoss einen zweiten Pfeil ab.

«Es ist Ihnen doch wohl bekannt, dass Sie Ihren Austausch Annas Vermittlung zu verdanken haben? Ich hätte Sie erschiessen lassen, aber sie wollte davon nichts hören.»

Harrys schreckweite Augen forschten unschlüssig in Evans' feindseligen Zügen und fanden diesmal die richtige Antwort. Dennoch wollte er sich mit dem, was sie ihm verrieten, nicht abfinden, obschon er von der engen Verbindung zwischen Anna und diesem derben Texaner wusste. Dass Anna ihn, Harry, noch liebte, glaubte er ja nicht. Aber in den vergangenen Monaten hatte er immer wieder gegen die quälende Mahnung kämpfen müssen, dass er ihr seine Freiheit, sein Leben verdankte. Als er nun in klaren Worten hörte, dass seine Mutmassung richtig gewesen war, fiel ihm die Entscheidung, die er treffen musste, unendlich schwer.

So plötzlich er sich vor dieser neuen Erkenntnis sah, so plötzlich änderte sich auch sein Verhalten. Mit einer impulsiven Bewegung schleuderte er seine Pistole aufs Bett, trat ans Fenster und blieb mit dem Rücken zu Evans davor stehen. Mit dieser fast instinktiven Bewegung brachte er sich selbst in eine wehrlose Lage und gab Evans volle Handlungsfreiheit.

Evans machte jedoch von diesem Vorteil keinen Gebrauch, vielleicht deshalb, weil Harry und er einander nun endlich auf der gleichen Ebene gegenüberstanden. Jeder von ihnen war Herr über Leben und Tod des anderen gewesen, beide waren ritterlich und grosszügig. Das zog die beiden Männer in einem Masse zueinander hin, schaffte eine Verbundenheit, dass Evans das unheimliche Gefühl hatte, als wären sie alte Freunde, die mitsammen in einer peinlichen Klemme steckten, als wären sie ein Wesen, das, an Anna gekettet, sich von ihr nicht zu lösen vermochte.

(Fortsetzung folgt)

sind der diesjährigen Mode entsprechend dunkelgrün getüncht und kontrastieren lustig mit dem Kirschrot von Teppich, Vorhängen und Polstermöbeln. In einer Ecke steht ein grosses Televisions-Set, der Stolz, aber auch die Last der Familie; weiter enthält das Zimmer eine Stehlampe mit tulpenförmigen Glasschirmchen, ein von Magazinen überladener Kaffeetisch und einen Schaukelstuhl. Shirley ist sehr stolz auf diese Einrichtung, die sie «funny» und «originell» nennt und natürlich aus einer Zeitschrift kopiert hat. Für schweizerische Begriffe jedoch ist alles ein wenig zu effektvoll und zu laut. Ja, wenn nicht ständig die Schiebetüre in die Küche offen stünde, man würde sich eher im Foyer eines Kinos, denn in einer Privatwohnung glauben.

Amerika, das Land der Frauen, ist auch das Land der Traum-Küchen. Die von Shirley ist ganz in Weiss und Grün gehalten; Waschmaschine, Spülhlmaschine, Kühlschrank und Herd sind zusammengebaut, und von Neonröhren beleuchtet und natürlich fehlt auch der Mixmaster, der magnetische Büchsenöffner und der automatische Toaster nicht. Trotzdem ist Shirley nicht ganz zufrieden, denn es gibt schon wieder ein neueres Küchenmodell mit Bartisch und eisgekühltem Schaukasten für Torten. In den Reklamesendungen heisst es, mit einer solchen Dream-Kitchen lebe eine Familie besser, billiger und gesünder, die Frauen hätten mehr Zeit sich zu pflegen und ihre Persönlichkeit zu entfalten, die Männer würden (da sie nicht mehr daheim helfen müssen) mehr verdienen und die Kinder wären bräver und tüchtiger. Was ich bisher feststellen konnte, ist einzig, dass das Essen aus diesen Wunderküchen weniger gut schmeckt, als das aus einer einfachen Schweizerküche. Fast grotesk aber mutet es an, wenn Frauen, um ihre Dream Kitchen abzuzahlen, in die Fabrik gehen und dann natürlich keine Zeit mehr zum Kochen haben.

Aber selbst Musterhausfrauen, wie meine Gastgeberin, machen es meist kurz. Zum Frühstück gibt es Speck und Eier, das Mittagessen besteht aus Sandwiches, die die Kinder in die Schule und der Mann auf den Arbeitsplatz mitnehmen, und abends isst man Hamburgers, heisse Würstchen, Büchsengemüse oder Obstkuchen. An Sonntagen brät Mr. Thompson ein gewaltiges Steak, während seine Frau in einer Sekte Sonntagsschule hält und im Kirchenchor singt. Uebrigens ist dies nicht ihre einzige Activity, sie ist auch Mitglied des Women Voters Club, des Vereines zur Verschönerung der Stadt durch Topfpflanzen, Präsidentin der Florida-Bridge-Gesellschaft und Delegierte einer Society zur Förderung eines Indianerstammes. Dazu kommen die vielen Parties.

Letzten Samstag hatte Shirley drei befreundete Ehepaare eingeladen und musste rasch vor sieben Uhr noch einen Jelly (Fruchtgelé mit Rübenschnitzeln) machen. Das Uebrige brachten die Gäste selbst mit, «es würde sonst viel zu teuer kommen». Wenn die Schweizerinnen bei Einladungen meist zu viele Umstände machen, so ist hier eher das Gegenteil der Fall. Die Gäste laufen in die Küche, schnüffeln in den Zeitungen herum und helfen am Schlusse aufräumen. Kurz, man fühlt sich wirklich ganz wie zu Hause — und entdeckt plötzlich, dass es auch nett wäre, einmal auf Besuch zu sein.

Da die Amerikaner weder Causeure sind wie die Franzosen, noch fürs Politisieren begabt wie die Schweizer, musste man für sie die Television erfinden. Die Programme sollen mit der Zeit verbessert werden, doch das ist Zukunftsmusik. Einen Boxkampf musste ich glücklicherweise nicht mitansehen, da Mrs. Thompson ihren Freundinnen ein neues Kleid zeigen wollte. Wie alle zugeben mussten, war es, für nur acht Dollars, ein ganz glänzender Kauf. (Die Firma Woodworth wollte nämlich dringend einen Riesenposten violetter Sammetröcke mit gezackten Ausschnitten und Goldlitzen loswerden.) Auch die übrigen Neuanschaffungen der Saison, die beiden Jupes, der kanari-gelbe Mantel, der chinesische Hausrock, die Pullovers, Blusen und Schuhe waren erstaunlich billig; trotzdem hat Shirley ihr Kleiderbudget wieder einmal überschritten. Mir fiel dabei der Ausspruch eines geistreichen Ungarn ein: «Amerika ist nicht darum das teuerste Land der Welt, weil hier alles so viel kostet, sondern weil man nicht widerstehen kann zu kaufen.» Hier wirbt die Reklame nicht mehr, sie befiehlt. Wer nicht als asozial gelten will, fährt das Auto des Jahres und trägt das Kleid des Monates — selbst wenn er alles erst nächstes Jahr bezahlen kann.

Etwas muss man den Amerikanerinnen lassen: sie sehen immer frisch und adrett aus. Ihr Geheimnis besteht weniger in einem raffinierten Geschmack und grosser Fantasie, denn in grösster Sauberkeit, Mut zu Farben und im Verzicht auf das bei uns immer noch angestrebte Ideal der grossen Dame. Die viel diskutierten Ausgefallenheiten der hiesigen Mode, etwa die tellergrossen Gürtelschnallen, die an Halsketten getragenen Blechorden und die mit Hawaiigirls bemalten Blusen, treten in USA stets in solchen Massen auf, dass sie nicht mehr ausgefallen wirken.

Als wir ins Wohnzimmer zurückkamen, planten die Männer gerade eine gemeinsame Ferienreise nach Wisconsin. Jede der vier Familien soll mit dem eigenen Auto kommen, man wird in Cabins übernachten, in Drugstores essen und jeden Tag 500 bis 600 Kilometer abrasen. Auf diese Weise wird man in kurzer Zeit weit herumkommen, doch es wird nie viel anders sein als zu Hause: weisse Holzhäuschen an numerierten Strassen, Hamburgers und Hot dogs, glänzende Autos und überall die gleichen Schlagermelodien. Diese, für Europäer fast unvorstellbare Gleichförmigkeit erscheint zunächst wunderbar praktisch. Kleidung, Essen, Sport, Arbeit und Vergnügen sind in den Vereinigten Staaten grossartig organisiert und standardisiert. Man rollt ohne viel zu denken und zu sorgen, beinahe wie auf einem laufenden Band durchs Leben. Es ist das Paradies unseres Jahrhunderts, das Land wo Milch und Dollars fliessen — nur die Leute sind gleich unzufrieden wie bei uns. C. P.

Zum heimelig Wohnen

braucht es mehr als Möbel. Handgewobene Tisch- und Diwandecken im modernen, farbenfreudigen Stil und die mehr diskreten, klassischen Muster finden Sie bei uns in grosser Auswahl. Wir weben auch nach Ihren eigenen Entwürfen!

BAND-Genossenschaft Bern
SELBSTHILFEWERK DER KRANKEN
Helvetiastr. 14, Tel. (031) 3 06 63

Frauen lesen Zeitung

Wie lesen Frauen Zeitung? Meistens so: Leitartikel? Nein, zu lang, interessiert sie nicht. Alle längeren Artikel werden links liegen gelassen. Was gehen sie einen denn schon an? Ameliorationen, der Aufbau des Staates Israel, Koreaberichte, Konferenzverhandlungen, weltpolitische Artikel, bundesrätliche Ansprachen bei diversen Gelegenheiten und was dieser Dinge mehr sind. Ah, hier! Zivilstandsnachrichten, Todesanzeigen, Feuilleton, Inserate, bunte Seite, Mode ... das wird überflogen, vielleicht auch gelesen. Fertig! Dann kommt wieder die Arbeit, oder auch anderes ...

Am Abend kommt der Mann heim. Beim Nachtessen erzählt die Frau ... «So, so» sagt der Mann. «Ja, ja» ... «Hm». Er greift nach der Zeitung und verschwindet hinter seinem Blatt. Die Frau, die sich auf's Plaudern gefreut hat, ist enttäuscht.

Das Geklön der Frauen über die schweigsamen Ehemänner will nicht verstummen. Liebe Frauen, haben wir wohl einmal daran gedacht, dass wir mit unserm Erzählen und Plaudern sehr oft dem Manne keine richtige Unterhaltungspartnerin sind? Mit was ist unser Gehirnstübchen möbliert? Sehr oft mit Dingen und nur mit Dingen, die die wenigsten Männer interessieren können. Denn Männern ist es doch meist ganz egal, ob Frau X, Y und Z dies oder jenes sagen, tun, oder haben. Gewiss werden viele Männer sich manches erzählen lassen und eingehen auf die Interessen ihrer Frau. Aber nicht nur. Sie erwarten es auch umgekehrt von uns. Und unsere Männer wären uns nicht so fern und fremd hinter ihren Zeitungen, wenn auch wir die politischen, volkswirtschaftlichen und zur Allgemeinbildung gehörenden Artikel lesen würden. Das gäbe dann eben gemeinsamen Gesprächsstoff, würde Gedankenaustausch fördern, den Horizont weiten. Wie mancher Mann (er klönt nicht, aber man kann es dann und wann merken) wünschte, mit seiner Frau über alles reden zu können, wünschte ihre Ansicht zu hören, und die Frau — versagt. Da versteckt er sich und seine Enttäuschung, die mit der Zeit zur Resignation wird, hinter seiner Zeitung. Und die Frau fühlt sich «unverstanden und einsam». Ein Mann ist bestimmt zugänglicher und aufgeschlossener, wenn die Möbel vielleicht nicht auf Hochglanz poliert sind, dafür aber die Gehirnstube seiner Frau gut möbliert ist. Wir Frauen sollten beweglicheren Geistes sein und auch Höhenflüge nicht scheuen! Versuchen wir's einmal. Es wird nicht immer spielend gehen, aber wir werden sehen: was uns zunächst nicht interessiert, wird es tun, wenn wir uns nur mal damit befassen, und wir wachsen hinein und bekommen sogar Freude daran. Wir Frauen müssen uns doch auch einmal sagen: Solange die Männer von uns den Eindruck haben, dass wir uns nur für Dinge, die zu uns in persönlicher Beziehung stehen, interessieren; wenn wir unsachlich und eng behorizontet bleiben und nicht Bescheid wissen im allgemeinen Geschehen unserer Zeit, dann muss es uns nicht wundern, wenn die Männer meinen, uns die Fähigkeit absprechen zu müssen zur aktiven Mitarbeit im Staate, zum Stimm- und Wahlrecht.

Es ist in Wirklichkeit nicht so sehr Zeitmangel, sondern Mangel an Willen, Zucht und Solidarität, eine gewisse oberflächliche Einsichtslosigkeit, die viele, sehr viele Frauen so unbekümmert sein lässt über ihre eigene Stellung im Staate. Diese Stellung hängt zum Teil ab von derjenigen, die wir im Hause, in der Familie einnehmen. Und diese häusliche Stellung schaffen wir uns weitgehendst selber. Oder etwa nicht? Genau besehen, ja. Ursache und Wirkung! Zusammenhänge sehen! Alles greift ineinander und das Unscheinbare ist so oft einer der Ausgangspunkte für Entscheidendes und Grosses. E. B.-L.

Mensch und Pflanze

Immer wieder wird uns durch kleine Begebenheiten bewusst, in wie starker Weise wir von der Pflanze abhängig sind und sie unser Leben stempelt. Ohne sie wäre ja kein Leben auf unserer Erde möglich, sie erobert in zähem Ringen unwirtliche Gebiete, die erst dank ihr von Mensch und Tier besiedelt werden können. Und wie sie uns auf der einen Seite Nahrung und Kleidung gibt, so schenkt sie uns auch schönste Freuden. Es ist nicht von ungefähr, wenn in unserer unruhigen Zeit sich ein «Zurück zur Natur» bemerkbar macht, mag auch dieser Ruf manchmal nicht unbeeinflusst von gewissen Interessen sein oder einer Modelaune entspringen.

Wissen wir eigentlich, dass auch in unserer Zeit es noch Menschen gibt, die nach Pflanzen suchen; nicht um eine neue Nahrungsquelle zu erschliessen oder neuen Rohstoff für technische Bedürfnisse zu finden, sondern um der Schönheit willen! Man hört etwa das Wort Orchideenjäger fallen und vernimmt doch wenig vom Leben dieser kühnen Männer, die nicht selten einzeln oder dann nur in kleinen Gruppen in den Urwald ziehen, um diese so eigenartigen Gewächse zu finden. Nicht anders als ein Jäger pirschen sie sich an die Bäume heran und scheinen zu wittern, wo sich das «Wild» finden lässt. Aus kleinen Anzeichen nur können sie ahnen, ob dieser oder jener Baum in seinen obersten Partien die seltene Art in einer Astgabelung trägt, nach der man nun schon tage-, ja vielleicht wochenlang unterwegs ist. Niemand nennt die Namen all der Männer, die auf diesen gefährlichen Expeditionen umkamen, an einem mörderischen Fieber dahinstarben oder auch von Eingeborenen überfallen wurden. Doch nicht nur Orchideensucher gibt es; Jahr um Jahr werden uns immer wieder neue Pflanzen geschenkt, deren Auffinden manchmal ein blosser Zufall war und deren Kultivieren durch den Züchter jahrelange, geduldige und zähe Arbeit erforderte, bis sie in unsern Zimmern oder Gärten nun ihre bezaubernde Schönheit entfalten. Die meisten Wildtulpen kamen aus den Steppen Asiens zu uns, erst in unserm der Technik verschriebenen Jahrhundert. Können wir ahnen, welchen Mut und welche Anpassungsfähigkeit es brauchte, bis sie sich bei uns eingewöhnten! Nur staunend nehmen wir zur Kenntnis, dass sie in Steppengebieten sich bis zu 40 Zentimeter tief in die Erde «hinunterretten», um während der heissen Sommerzeit in den oberen Erdschichten nicht zugrundegehen zu müssen. Und nun kommt der Mensch und verpflanzt sie in Gegenden, in denen sie sich mit den Gefahren des Frostes auseinandersetzen müssen. Haben sie diese Aufgabe bewältigt, so wird sogar von ihnen verlangt, dass sie ungeachtet ihrer Lebensrhythmen sich zur Blüte im Zimmer treiben lassen und einige Wochen vor ihrer natürlichen Blütezeit ihre Kelche zu öffnen vermögen. Staunen und immer wieder staunen können wir vor diesem Wunder der Pflanze, das wir kaum ganz zu erfassen imstande sind. Trotz unserer menschlichen Intelligenz und Ueberheblichkeit wäre uns dies nicht möglich.

Und wenn wir nun in diesen kommenden Wochen Hyazinthen ins Zimmer holen, ein paar Tulpenzwiebeln antreiben (sie können bis in den Dezember hinein noch in Schalen und Töpfe eingesetzt werden), nachdem sie zuerst kühl und dunkel standen, ehe sie bei einer Trieblänge von etwa 8 Zentimeter wärmer gestellt werden dürfen, so beginnen wir vielleicht von diesem Wunder etwas zu ahnen und davon angerührt zu werden. Es könnte auch sein, dass wir unsern Kindern etwa diesen oder jenen kleinen Hinweis geben und sie dadurch Ehrfurcht lehren. Es braucht manchmal so wenig, um in einem Menschenherzen ein bleibendes Besinnen einzuschliessen, das für das ganze Leben wegweisend ist. Die Mühe ist nicht gross, der Geldbetrag nur klein, es ist eher die Zeit, die wir nicht glauben erübrigen zu können, um einen gebrauchten Blumentopf und ein wenig sandvermischte Erde aufzutreiben und darein eine Hyazinthenzwiebel oder ein paar Narzissen zu pflanzen. Und wenn wir in unsern Wänden ganz allein sind, auch dann erst recht, sollten wir es tun, um etwas Lebendes um uns zu haben, das unsere Betreuung braucht, ganz auf uns angewiesen ist und uns ganz anvertraut. Und dieses Unscheinbare wird uns vergelten, was wir tun, es wird uns Freude schenken, viele viele Wochen lang, mehr als wir erwarteten. W.

Nächtliche Fahrt

Mit silbernen Ketten
Behängt das Gewand
— scheinbar zum Tand —
Unter purpurenem Kleid
Verdeckt sich das Leid

Mit silbernen Spangen
Kommt es gegangen —
Leis klirrend lenkt es den Blick
Der Menschen
Abseits vom Geschick

So kreuzt es einsam
Gleich einer Yacht,
Die lange,
Die bange,
Die dunkele Nacht

Am Morgen fährt es
Dem Tage entgegen
Mit griffigen Händen
Lässt es das Steuer bewegen
Mit Arbeit beladen
Voll ist die Yacht.
Bis wieder sie kreuzet
Die lange, die blauende Nacht

Mit silbernen Ketten,
Unter purpurenem Kleid
Verbirgt sich das Leid

Dora Hauth

in **ZÜRICH** Tel. (051) 25 77 22
Hotel Augustinerhof
St. Peterstr. 8 Nähe Bahnhofstr./Paradeplatz

in **DAVOS-PLATZ**
2 Min. v. Bahnhof
Tel. (083) 3 60 21
Hotel Rätia
GEPFLEGTE ALKOHOLFREIE HOTEL-RESTAURANTS
An zentraler Lage.
Gut eingerichtete Zimmer und behagliche Aufenthaltsräume. Jahresbetrieb.
Leitung: Schweizer Verband Volksdienst.

Bücher und Zeitschriften

Ein Stern ist aufgegangen, von Luise Wolfer und **Weihnachtsglanz,** von Martha Wild, beide im Verlag von Friedrich Reinhardt AG, Basel.

Diese beiden entzückenden Bändchen enthalten zusammen sieben sehr tiefempfundene, aus dem Leben geschöpfte, von wahrer Christenliebe überleuchtete Erzählungen, denen man die mitfühlenden Herzen der Verfasserinnen und die stets neue Liebeskraft des Evangeliums anspürt. Sie eignen sich zum Teil auch sehr gut zum Vorlesen an einer Weihnachtsfeier.

Ketten, die nicht reissen, Roman von Nevil Shute, Steinberg Verlag, Zürich.

Wer schon frühere Romane dieses Schriftstellers gelesen hat, wird mit Freuden — und mit Berechtigung zu diesem neuesten Flieger- und Forscher-Roman greifen. Shute verbindet mit einer reichen Phantasie ein grosses technisches Wissen und einen spannenden Stil, in welchem er eine Mischung von Technik, Forschung, Abenteuerluft, menschlichem Einsatz und psychologischer Einfühlungsfähigkeit mit einer wohldosierten Portion Liebe zu einem sehr temperamentvollen Roman amalgamisiert, der eine spannende und erfreuliche Lektüre garantiert.

Chester Nimmo, Roman von Joyce Cary, im Steinberg Verlag, Zürich; ins Deutsche übertragen von Christine Muth.

Ein unruhiger, stürmischer Sohn, aus einem armen Adventisten-Missionar-Milieu, sucht und findet Arbeit, Aufopferungsmöglichkeit in der für jene konservative, viktorianische Zeit gefürchteten und verhassten sozialistischen Arbeiterbewegung. Er ist Idealist und wird wie alle Idealisten enttäuscht, weil er von einer menschlichen Angelegenheit Uebermenschliches erwartet. Er wechselt über zum Liberalismus, um sich in späteren Jahren auch von diesem enttäuscht abzuwenden, und sich dem einzig Bleibenden, dem einfachen treuen Glauben seines Vaters wieder zuzukehren. Der Roman ist fesselnd geschrieben, was niemand wundern wird, der «Aissa gerettet» oder «Auf Gnade oder Ungnade» vom gleichen Verfasser gelesen hat, der es sich mit der Behandlung menschlicher Probleme nicht leicht macht und sie erschöpfend zu lösen sucht. El. St.

Die Mühlematt, Erzählung von Walter Hottinger, Verlag Friedrich Reinhardt AG, Basel.

Eine gute, lebenswahre Erzählung aus ländlicher Umgebung, mit dem Auf und Ab eines reichen Bauerngutes, der Liebe des anfänglich eher verstossenen Stiefsohnes, der eine zarte, stille Liebe fasst zu dem sonnigen Franzosen-Ferienkind seiner Pächtersleute. Eine Liebe, die der Tod durch eine Tuberkulose zerbricht, ehe sie recht zum Blühen kam, und den jungen Mann ganz in seiner geliebten Försterarbeit und der Fürsorge für seine alte Mutter und die Familie seiner Stiefschwester aufgehen lässt.

Spiegelungen der Schweiz in der deutschen Literatur 1870 — 1950, von Albert Bettex, im Max Niehans Verlag, Zürich.

Gewöhnlich wird der grosse Einfluss der deutschen Literatur auf diejenige der Schweiz hervorgehoben. In dieser sehr aufschlussreichen Arbeit, die auf soliden Grundlagen aufgebaut ist, dürfen wir Schweizer erfahren, dass die deutsche Literatur auch von unserer schweizerischen allerhand Impulse und Anregungen empfangen hat. Nicht nur dadurch, dass in stürmischen Zeiten bedeutende Vertreter deutscher Literatur bei uns Asyl, ja Heimat gefunden haben, dass von unserer Landschaft, unseren Bergen, unserer Folklore von den deutschen Schriftstellern Anregungen empfangen wurden, sondern offensichtlich durch unsere kulturelle Verwandtschaft, verbunden mit unserem Anderssein, ist da und dort ein Einfluss auf germanisches Dichtertum, auf die deutsche Literatur übergegangen. Unsere Grossen, Gotthelf und Keller vor allem, später Spitteler, dann auch unsere eigenwilligen Maler wie Hodler, Böcklin, befruchteten deutsches Geistesschaffen, und Bettex versteht es, innerste Beziehungen aufzudecken, Brücken aufzuschlagen zum besseren Verständnis zweier Kulturvölker, die bei vielfach gleichen Sprachbedingungen im innersten Wesen doch so total verschieden sind. Es ist ein hochinteressantes Buch für Literaturfreunde, die auch gerne auf stillen Wegen allerhand Zusammenhängen nachgehen. El. St.

Zwischen den Völkern, Romain Rolland, bei Büchergilde Gutenberg, Zürich. Band I.

Es sind Aufzeichnungen und Dokumente aus dem Ersten Weltkrieg. Albert Schweitzer nennt es in einem Brief an die Witwe des Verfassers ein «Dokument von unschätzbarem Wert, das in seiner Art einzig dasteht» — und dass man diese Tagebuchblätter «die geistige Geschichte des Krieges von 1914» nennen könnte. Rollands Haltung wurde damals vielfach beanstandet — das Grauen des Hitlertums, des Zweiten Weltkrieges hat ihm recht gegeben. Er hat mutig gekämpft, und dass seine Frau diese Aufzeichnungen herausgegeben hat, beweist, dass die Menschheit neben allem Wahnsinn, dem sie immer wieder verfällt, doch auch immer wieder ihre Rufer in der Wüste erleben darf, die sie zu besserem Tun und Handeln aufzurütteln suchen und das Beispiel mutigen Auftretens geben. El. St.

Und die Flamme soll Euch nicht versengen. Eingeleitet von Thomas Mann. Steinberg Verlag, Zürich.

Es sind letzte Briefe zum Tode Verurteilter aus dem europäischen Widerstand — ergreifende Bekenntnisse jener Mutigen, an Recht, Gerechtigkeit und Gottes Gesetzen Nicht-Irrenden — ihren Weg still gehend, unentwegt bis in Tod und Vergehen. Ein Buch, in das wir uns immer wieder neu vertiefen müssten, um endlich verstehen zu lernen, dass derer, die den Mut haben, gegen Gewalt, Unrecht, Verbrechen aufzustehen, viele über die ganze Erde hin verstreut sind. Um dessetwillen, was diese gelitten und um was sie gekämpft haben, dürfen wir, dürfen die auf uns Folgenden den Kampf für Recht, Gerechtigkeit, Menschlichkeit nie aufgeben — dies ist der Sinn dieses wertvollen Buches. El. St.

Gedichte von Heinrich Heine, Auswahl und Einleitung von Fritz Strich, Büchergilde Gutenberg, Zürich.

Es ist gut, wenn der heutigen Zeit, der heutigen Jugend vor allem ein Dichter wieder näher gebracht wird, in welchem zu Beginn des 19. Jahrhunderts weitgehend, wie heute in ihr selber Romantik mit oft schroffem Realismus, ja sogar da und dort bis zum Zynismus gehendem Negativismus kämpfte. Sohn einer in Deutschland stets verstossenen Rasse, begabt, geistreich, von nie erfüllten

Eine Prinzessin hat verzichtet

El. St. Prinzessin Margaret hat ihr persönliches Glück angeblich Land und Volk geopfert; tatsächlich sieht es aber so aus, als ob es die Kirche und die Dynastie gewesen sind, die sie zum Verzicht auf eine Ehe und ein Familienglück mit Captain Townsend gebracht haben. Nicht gezwungen, aber man kann einem Menschen, der in einem durch die Verhältnisse bedingten Konflikt seinen Weg sucht, so lange auf der Seele herumknien, dass er schliesslich das tut, was die andern wollen und so weit zermürbt ist, dass er, um vor sich selber überhaupt noch einigermassen bestehen zu können, sich selber suggeriert, er habe nach eigenem Wissen und Gewissen gehandelt.

Die junge Frau hat ihren Kampf und ihren Verzicht im stillen ausgefochten und in königlicher Würde und Einfachheit ihrem Volk kundgetan. Ihr Volk und mit ihm weite Kreise des Auslandes erlauben sich aber, die Gründe und die Beeinflussungen gewisser Kreise von der menschlichen Seite her einer gewissen Kritik zu unterziehen.

Es ist nicht an uns Schweizern, so stark innerpolitische und von der religiösen Seite her bedingte Vorkommnisse eines fremden, uns befreundeten Landes taktlos zu kommentieren; aber Prinzessin Margaret darf sich der herzlichen Sympathie weitester Frauenkreise in der Schweiz versichert fühlen, für welche das Wort gilt, dass der Geist lebendig macht und der Buchstabe tötet.

Die kleinen Gefälligkeiten

Wer kennt sie nicht? In jedem Haus, wo mehrere Parteien leben, kommen sie vor. Vielleicht hat nur eine der Familien das Telephon. Wie oft im Tag hört sie die Bitte: «Darf ich mal schnell bei Ihnen telephonieren?», und wie oft klingelt ihr Telephon für fremde Leute! Es ist manchmal schwer zu sagen: «Wir wollen das ständige Gelaufe nicht mehr haben, unsere Wohnung und unser Telephon sind schliesslich unsere Privatsache...» Gleich wird man als unfreundlich verschrien und macht sich unbeliebt. Und dich denkt man oft, wenn irgend eine Nachbarin seit einer halben Stunde in der Stube an unserem Telephon hängt: «Ich habe genug davon!» Nun, da bleibt halt nichts anderes übrig, als den Leuten freundlich und höflich, aber bestimmt zu erklären, dass nur wirklich dringende Anrufe ausgerichtet werden und auch nur für solche unser Telephon benützt werden soll. Die öffentliche Sprechkabine ist ja auch nicht so weit entfernt, dass der Gang eine Zumutung wäre. Und wenn man selbst zu schüchtern ist, etwas zu sagen, wird sicher der Ehemann dem Misstand abhelfen. Er liebt es schliesslich auch nicht, während des Essens und abends immer für fremde Leute laufen zu müssen und nie Ruhe zu haben. Er wird den Leuten auf nette Art Bescheid sagen und unsere Nachbarn werden es, wenn sie vernünftig sind, verstehen, ohne es übelzunehmen.

Eine andere kleine Gefälligkeit ist der Zettel an unserer Tür, der bei Abwesenheit lakonisch verkündet: «Bitte im ersten Stock läuten!» Nun, die Leute im ersten Stock sind gewiss nett und hilfsbereit, aber ihnen zuzumuten, an unserer Stelle Auskunft zu geben oder Pakete abzunehmen oder gar Nachnahmen einzulösen, ist nicht angängig. Das gibt auf die Dauer nur ein unerfreuliches Durcheinander. Wenn sie einmal etwas einlösen, was wir vielleicht hätten zurückgehen lassen, trübt das die gegenseitigen Beziehungen leicht, oder wenn sie einmal gerade nicht genug Geld im Haus haben — das kommt gegen Monatsende in unzähligen Haushaltungen vor! — und sollen eine unerwartete Lieferung oder Nachnahme für uns bezahlen, so werden beide Teile verstimmt.

«Sie schauen mir doch schon zum Anneli, bis ich vom Coiffeur zurück bin?» Natürlich schauen wir zum Anneli, das arme Kind kann doch nicht allein und unbeaufsichtigt in der Wohnung oder auf der Strasse sein! Aber im geheimen denken wir vielleicht doch ein wenig ärgerlich: «Warum muss sie immer gerade mich fragen? Sie hat doch Freundinnen und Verwandte, bei denen sie das Kind so lange abgeben könnte!» Und dann kommt noch hinzu, dass wir für die Zeit, wo das Anneli bei uns ist, die Verantwortung für es haben. Wenn es fällt oder sich stösst, sind wir schuld.

Sonntags, während wir kochen, läutet es Sturm. Frau Meier steht draussen und bittet aufgeregt: «Könnten Sie mir mit ein wenig Oel aushelfen? Ich bin am Kücheln und nun reicht es nicht!» Wir geben ihr das Oel, sie wird es sicher auch schon morgen zurückbringen, aber der unfreundliche Gedanke: «Das ist auch eine komische Hausfrau, die am Samstag nicht nachschaut, was sie für den Sonntag braucht», ergreift uns doch. Besonders wenn Frau Meier oft mit solchen kleinen Anliegen kommt. Mit der Zeit verlässt sie sich auf uns statt auf sich!

«Wenn Sie schon in die Stadt gehen, so bringen Sie mir doch bitte eine Tafel Milchschoggi mit!» Wir bringen sie, es ist ja nur eine Kleinigkeit. Aber vielleicht haben wir selbst das Netz voll zu schleppen, und dann wiegen die hundert Gramm Schoggi zentnerschwer, weil «wir eigentlich selbst schon genug zu tragen haben.»

Die «kleinen Gefälligkeiten», wenn sie einmal einreissen, sind gefährlich. Natürlich soll und will man sich gegenseitig helfen, aber das Anfordern und das Gewähren von Hilfe sollte auf die notwendigsten Fälle beschränkt bleiben. Es tut nie gut, wenn man allzuoft bitten oder aushelfen muss. Leicht entsteht da ein kleiner Dauerärger, den man dann, wenn einmal eine Unstimmigkeit entsteht, die andern fühlen lässt. Verlassen wir uns auf uns selber statt auf die Nachbarn! Ein angenehmes, ungetrübtes Verhältnis wird nie dadurch erzielt, dass man voneinander abhängig ist, und Freundschaft entsteht nicht durch Verpflichtungen oder Dankbarkeit, sondern durch gegenseitige Achtung. Die aber wird bestehen, wenn wir jeder für sich zum Rechten sehen, ohne die Nachbarn in Anspruch zu nehmen — und wäre es auch nur mit kleinen Gefälligkeiten.

E. v. A.

Kleines Haar-Brevier I

Wussten Sie, dass unser Kopfhaar einen Drittel bis einen halben Millimeter wächst pro 24 Stunden? Das macht im Jahr über 12 cm. Bei der Frau erreicht ein Haar die Lebensdauer von ungefähr 7, beim Manne von 3—5 Jahren. Würden wir unser Haar wachsen lassen, so reichte es nach 5 Jahren schon zu einem ansehnlichen Chignon. Das Wachstum wird von Hormonen und Nährstoffen, wie Eiweiss und Nährsalzen, bedingt, welche das Gewebe der gesunden Kopfhaut zuführt. Biologisch aufgebaute Oele und Haarpflegemittel vermögen es zusätzlich zu fördern — unerlässlich ist aber eine vorgängige Konsultation über die Haarbeschaffenheit, denn das Haar ist ebenso individuell verschieden wie der Charakter. Der bekannte Spezialist für Haarpflege und gediegene Frisuren, Gody Breitenmoser (General-Wille-Strasse 21, Zürich-Enge), ist seit vielen Jahren ein treuer Berater seiner Kundschaft. Seine eigenen, von schädlichen Chemikalien freien Mittel und Shampoos, heilen krankes Haar, stärken gefährdete und geben gesundem den Glanz der Schönheit. Nie wird er Ihr Haar behandeln, ohne es vorher gewissenhaft untersucht zu haben! Haar-Pflege ist nicht weniger Vertrauenssache, als die Wahl des Arztes es ist. Das Haar ist ein Barometer unserer Gesundheit — doch darüber nächstes Mal mehr!

Das Werk von Dr. Albert Schweitzer in Lambarene

El. St. Klein und unscheinbar hat es begonnen, durch den fast ungeheuerlich anmutenden Einsatz eines einzelnen Mannes und seiner Frau. Heute wird es, wie vielleicht kein anderes Liebeswerk, getragen von der Hilfe und dem Einsatz einer weltweiten Freundesschar, die dem mutigen Urwalddoktor Hilfe zu bringen sucht in seinem Liebeswerk, das allmählich Dimensionen angenommen hat, die zu bewältigen über die finanziellen Möglichkeiten eines Einzelnen oder eines nur kleinen Kreises geht.

In Zürich öffnete im Oktober die Universität den Lambarene-Freunden ihre Pforten, und während drei Wochen haben unzählige Besucher im Lichthof derselben sich in einer Schau von wundervoll künstlerisch gestalteten Photo-Aufnahmen ein lebendiges Bild vom Urwald-Doktor, seinem Werk und vielen interessanten Einzelheiten desselben machen können. Dr. Ilse Schnabel und H. Lauchenauer, Mitglieder des Lambarene-Hilfsvereins Zürich, standen der Schau zu Gevatter, welche zum erstenmal in der Schweiz gezeigt wurde. Die aus Tausenden sehr sorgfältig und gekonnt ausgewählten Bilder stammen von Erika Anderson und verraten neben hohem künstlerischen Können eine tiefe Einfühlung in das Lebenswerk Dr. Schweitzers. Möge die Ausstellung nun auch in den andern Schweizer Städten, wo sie gezeigt wird, neue Freunde gewinnen. In einem Land, wo man von der furchtbaren Geissel der Lepra-Krankheit so verschont ist, dass weite Kreise glauben, sie existiere überhaupt nicht mehr, tut es gut, dahingehend aufgeklärt zu werden, dass nach zuverlässigen Angaben noch Millionen armer Menschen Opfer dieser schrecklichen Krankheit sind und unserer Hilfe bedürfen.

Von der Wohltat des Vergessens

Das Vergessenkönnen ist ein Gnadengeschenk der Natur, das nicht geringer bewertet sein will als die Gabe des Erinnerungsvermögens. Ueberlegen wir uns einmal, wie es in uns aussähe, wenn uns jeder Schmerz, jedes Ereignis, jeder Schicksalsschlag und jede Verbitterung des Lebens in steter Erinnerung bliebe.

Die Psychoanalyse hat das Verdienst, das Vergessen als einen sogenannten Hemmungsvorgang entlarvt zu haben. Darnach wäre Scheu vor Unlust der natürliche Grund des Vergessens, und dieses somit für die seelische Gesundheit ebenso wichtig wie die Fähigkeit, sich rasch und vollkommen an etwas zu erinnern.

Die Natur selbst gibt uns also einen Wink dafür, dass es sinnlos ist, wenn wir uns Dinge im Gedächtnis wachhalten, die uns Bedrückendes oder die Gegenwart Entwertendes aus der Vergangenheit heraufführen. Und dieser Ratschlag, für dessen Befolgung uns die Natur ihre heilsame Untersützung leiht, heisst «Vergessen».

Von der SAFFA

Die SAFFA, Bürgschaftsgenossenschaft der Schweizer Frauen, lud ihre Genossenschafterinnen auf den 29. Oktober zur 25. Generalversammlung nach Chur ein.

Die hauptsächlich von Bündnerinnen besuchte Versammlung genehmigte Geschäftsbericht und Jahresrechnung und beschloss die Ausrichtung eines Zinses von 2,15 Prozent brutto auf das Anteilscheinkapital.

Im Geschäftsjahr 1954/55 ging die SAFFA 56 neue Bürgschaften für zusammen Fr. 288 350.— ein, hauptsächlich für Frauen, die als Selbständigerwerbende im Detailhandel, Gewerbe und Gastgewerbe tätig sind. Seit dem Bestehen hat sie 1262 Bankkredite und Darlehen für einen Gesamtbetrag von Fr. 4 591 577.— verbürgt. Bei Rechnungsabschluss (30. Juni 1955) beliefen sich die Bürgschaftsverpflichtungen auf Fr. 1 028 090.—, die durch ein Genossenschaftskapital von rund einer halben Million gedeckt sind.

Die Leiterin der Geschäftsstelle in Zürich, Fräulein Dr. jur. Elisabeth Nägeli, gab in ihrem Referat über «die selbständig erwerbende Frau im Kanton Graubünden» einen ausgezeichneten Überblick über die Stellung und Bedeutung der berufstätigen Frauen Bündens und die Tätigkeit der SAFFA in diesem Kanton, der nach Zürich, Bern und Basel-Stadt im Berichtsjahr die höchste Zahl der Verbürgungen aufwies.

E. F.

Der Schweizerische Verband für Frauenstimmrecht teilt mit:

Der Grosse Rat des Kantons Luzern hat, dem Beispiel des Kantons Aargau folgend, eine Frau in den Erziehungsrat gewählt: Margrit Erni, Sekundarlehrerin in Emmen. Ihre aargauische Kollegin ist schon seit vielen Jahren Frau Gerster-Simonett, Präsidentin der aargauischen Frauenzentrale.

Im Grossen Rat des Kantons Bern ist das Gesetz über die Abänderung einiger Bestimmungen des Gemeindegesetzes in 2. Lesung angenommen worden. Es betrifft das Frauenstimm- und Wahlrecht in den Gemeinden und tritt, wie es am Schluss der Vorlage heisst, «mit seiner Annahme durch das Volk in Kraft, wenn das Volksbegehren vom 7. Juli 1953 zugunsten des Frauenstimm- und Wahlrechtes in den bernischen Gemeinden zurückgezogen oder verworfen wird». Das Recht des Rückzugs hatten sich die Initianten gewahrt, und so steht dem Volk, das heisst den Berner Mannen gar nichts im Wege, das Gesetz mit dem kleinen, aber bedeutenden Fortschritt des fakultativen Frauenstimmrechts in der Gemeinde anzunehmen! Das Initiativkomitee rüstet sich für die Abstimmung mit einem wohldurchdachten Aufklärungsplan und gelangt an alle Kreise mit der Bitte um moralische und finanzielle Unterstützung.

Schweizerischer Frauenturnverband

Dass Solothurn, der diesjährige Tagungsort der Schweizer Turnerinnen, guter Boden für die Turnerei ist, spürte man bald: Schweizer Fahnen waren gehisst, der Kantonsratssaal hübsch geschmückt und

Ueber eine von 37 Zürcher Detailgeschäften unternommene Aktion «Früher kaufen — freudiger schenken» orientierte am 3. November in einer Pressekonferenz in Zürich der Präsident des Zürcher Detaillisten-Verbandes. Er betonte, dass diese Aktion keinerlei propagandistische Zwecke verfolge, sondern lediglich im Interesse der Käufer und des Verkaufspersonals und zur Vermeidung der Hetze vor dem Weihnachtsfest geplant worden sei. Auch die Kreispostdirektion Zürich leiht der Aktion ihre volle Unterstützung und wird in einem Frankaturstempel den Slogan und sein Sinnbild, den krähenden Hahn, auf Tausende von Briefen drucken und damit in der ganzen Schweiz propagieren. Plakate in den Schaufenstern der Teilnehmerfirmen und in den Zürcherischen Tramwagen werden während der Zeit vom 7. November bis 7. Dezember dafür werben, dass die Weihnachtseinkäufe nicht erst im letzten Moment gemacht werden sollten.

Die Teilnehmerfirmen haben sich überdies, einer Anregung der Zürcher Frauenzentrale folgend, wiederum verpflichtet, in ihrer Weihnachtswerbung auf die Verwendung heiliger Symbole zu verzichten.

Wir Frauen wollen es ihnen danken, indem wir dem Ruf des Hahnes Folge leisten!

angenehm warm, ein Solothurner-Trachtenmeitschi entbot seinen Willkommensgruss in Versform und der Präsident des Kantonalen Frauenturnverbandes fand herzliche Worte zur Begrüssung.

Um 8.30 Uhr konnte die Zentralpräsidentin, Fräulein Marie Willmann, Kriens, Delegierte aus nahezu allen Verbänden willkommenheissen, ebenso verschiedene Gäste, deren Anwesenheit uns ehrt, und einige Ehrenmitglieder.

In ihrem Rückblick gedachte die Zentralpräsidentin der Frauenturntage von Zürich und der damit verbundenen grossen Arbeit des zu Ende gehenden Jahres; Arbeit, die aber auch viel Freude brachte. Ihr Dank galt vor allem der Technischen Kommission, dann aber auch den Turnerinnen, die durch ihre Arbeit, durch ihre Disziplin das Fest erst zu einem vollen Erfolge werden liessen.

Seit Jahresbeginn sind dem Schweizerischen Frauenturnverband wiederum 34 neue Vereine beigetreten, so dass er heute 1258 Sektionen zählt mit über 52 000 beitragspflichtigen Mitgliedern.

Der Vertreter des Solothurner-Regierungsrates, Herr Prof. Pius Jeker, freut sich über die Entwicklung des Frauenturnverbandes, dessen Name einen guten Klang hat im Schweizerlande. Dieser gute Name verpflichtet uns aber, denn über der Pflege des Körpers steht das höhere Ziel: die Pflege der innern Werte.

Die in die Verhandlungen eingeschlossene Ehrung von 6 langjährigen Verbandsfunktionären und die Ernennung von Ehrenmitgliedern bilden immer eine kleine Feierstunde, besonders wenn sie, wie in Solothurn, durch Instrumentalvorträge eingerahmt werden.

Zum neuen Ehrenmitglied wird Herr Oskar Meier, Turnlehrer in Zürich ernannt. Ohne grosse Diskussion wird die Jahresrechnung 1954 genehmigt und die vom Zentralvorstand vorgeschlagene Regelung betreffend Ausrichtung von Gratifikationen an überlastete Verbandsfunktionäre, hauptsächlich bei Durchführung von Grossanlässen, gutgeheissen. Budget und das wohl dotierte Arbeits-, bzw. Kursprogramm pro 1956 werden ebenfalls genehmigt. Nicht einmal die Neugestaltung der Frauenturnzeitung und der damit verbundene Aufschlag auf dem Abonnementspreis vermögen die Gemüter in Wallung zu bringen. Die Teilnahme an die vom internationalen Turnerbund organisierte, 1957 in Jugoslawien stattfindende Gymnastrada wird beschlossen. An dieser Veranstaltung werden alle Turngattungen, Schulturnen, Männer- und Frauenturnen demonstriert ohne Aufstellung von Rangli-

---

Sehnsuchten hin und her geworfen, gab dieser Dichter dem deutschen Sprachgebiet seine schönen und bekannten Lieder und Gedichte. Der kleine Band von F. Strich enthält deren eine sorgfältige Auswahl und stellt uns den Dichter nicht nur als solchen vor, sondern als Menschen, in dem schon damals die Sehnsucht nach europäischer, ja weltweiter Verständigung Ausdruck suchte.

El. St.

Berge der Welt 1955. Schweizerische Stiftung für alpine Forschung, Büchergilde Gutenberg, Zürich.

Dieser 10. Band «Berge der Welt» führt uns wieder in die Erhabenheit der Bergwelt und gibt Einblicke in italienische und österreichische grosse Expeditionen, bereichert durch sehr schöne Bildaufnahmen, die jeden Bergfreund begeistern müssen.

Schöner Malcantone, von Elsa Steinmann-Banchini, Band 69 der Schweizer Heimatbücher, im Verlag Paul Haupt, Bern.

Dieser neue Band der Heimatbücher, textlich wie in bezug auf den prachtvollen, von verschiedenen Photo-Künstlern stammenden Bilderschmuck, wird jedes, dem schönen Tessin verbundene Schweizerherz erfreuen. Elsa Steinmann, die bei deutschschweizerischer Abstammung durch Heirat in der schweizerischen Sonnenstube Heimatrecht erworben hat, ist mit dem an ihr bekannten, feinen Einfühlungsvermögen tief in die tessinische Volksseele eingedrungen und deshalb befähigt, uns dieselbe, so wie viele alte Sitten und Gebräuche zu erklären und nahezubringen. Der Malcantone, der zieht sich vom See hinauf in oft schmalem Tal bis zu den Bergen, zum Monte Lema hinauf. In diesen abgelegeneren Gegenden des Tessins hat alte Tradition und Sitte sich noch mehr erhalten als in den Fremdenzentren. Der Malcantone ist die Heimat eines selbständigen und oft eigenwilligen Völkleins, das sowohl Staat als Kirche ab und zu Nüsse zu knacken gibt.

Erwachsenen-Bildung in der Schweiz, Herausgeber: Schweizerische Vereinigung für Erwachsenenbildung Artemis Verlag, Zürich.

Je mehr die Ausbildung der schulpflichtigen, der mittelschulbesuchenden, ja vielleicht sogar der akademischen Jugend sich auf die geistig-intellektuelle Seite der Bildung verlegt, um so mehr empfinden reifende Menschen in späteren Jahren in ihrer Ausbildung jene Lücken, die ihnen im Gemeinschaftsleben die Eingliederung ins Ganze oft so sehr erschweren. Die obengenannte Vereinigung setzt sich mit ihren überall bekannten und in solcher Arbeit erprobten Mitarbeitern zum Ziel, in weiteren Kreisen das politische und soziologische Interesse zu wecken für Zusammenhänge und daraus erfolgende Aufgaben, die für einen soliden Unterbau und die Festigung unserer Demokratie einfach unerlässlich sind. In der schönen Zusammenarbeit dieser in ihrer Art so verschiedenen Organisationen zeichnet sich das Bedürfnis für eine solche Erwachsenenbildung deutlich ab.

El. St.

Im Rascher-Verlag Zürich ist in 17. Auflage der Leitfaden von H. Huber erschienen: «Was der Schweizer Bürger von seinem Vaterlande wissen muss». In der Bearbeitung von Hans Joos erweist sich dieser Leitfaden als bewährte Einführung ins politische Leben, mit dem Ziel, im jungen Staatsbürger das Bewusstsein der Verantwortung gegenüber Volk und Heimat zu wecken und zu stärken.

MÖRGELI
vergolden u. Einrahmen
Zürich Schipfe 3
Tel. 23 91 07

90 %
aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im „Frauenblatt", das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame

Unsere Frauen
trinken Ihren Kaffee bei Hiltl im Vegetarischen Restaurant, Zürich 1 Sihlstr. 26/28
Ausgesuchte Menus nach Dr. Bircher-Benner, Diät- und Rohkostspeisen sorgfältig zubereitet. Eig. Konditorei, Behagl. Räume im Parterre und 1. Stock.

sten. Die Wahlen ergeben fast durchwegs Bestätigung der bisherigen Funktionäre; einzig die Zentralpräsidentin muss leider ersetzt werden durch Frau L. Bachmann, Winterthur.

Fräulein Willmann wird zur Ehrenpräsidentin ernannt. Für die aus dem Zentralvorstand scheidende Fräulein M. Nünlist aus Oensingen wird als Ersatz Fräulein V. Scheller, Wil SG, gewählt. Am Schlusse der Verhandlungen findet der neugewählte Zentralpräsident des Eidgenössischen Turnvereins — Herr H. Keller aus Pratteln — sehr warme, freundliche Worte für das Wirken des Frauenturnverbandes. Er dankt den Verbandsbehörden und den Turnerinnen für die flotte Arbeit in Zürich und hofft auf eine gute, erspriessliche Zusammenarbeit.

Am gemeinsamen Mittagessen im Konzertsaal erfreuen uns die Stadtmusik von Solothurn mit ihren Weisen und Solothurnerinnen mit schönen, turnerischen Darbietungen. Nach dem Mittagessen werden Gäste und Turnerinnen in verschiedenen Cars auf die Höhe des «Solothurner Rigi», auf den Weissenstein geführt, was bei dem herrlichen Herbstwetter ein Genuss ist. Die die Berge verhüllenden Wolken werden lichter, so dass sie sich schliesslich kurz vor dem Einbrechen des Abends auflösen und die Berge sich in ihrer ganzen Schönheit zeigen und damit den Tag ausklingen lassen. *B. Kreis*

Gepflegte Leute haben mehr Erfolg!

Unter diesem Motto steht das Programm, das der Schweizerische Coiffeurmeister-Verband aufgestellt hat und das eine Reihe von berufsbildenden und werbenden Veranstaltungen und Massnahmen umfasst. Die approbierten Coiffeure haben es seit dem ablehnenden Volksentscheid über den Fähigkeitsausweis nicht leicht, beziehungsweise sie sind inzwischen draufgekommen, dass die berufliche Leistungsfähigkeit ihrer Mitglieder bis aufs äusserste gesteigert werden muss, wenn diese sich die Butter aufs Brot verdienen wollen. Dass daneben die Schaffung vermehrter Bedürfnisse beim Publikum eine weitere Waffe im Existenzkampf ist, klingt nicht gerade schön, ist aber verständlich. Und schliesslich sind wir an solche mehr oder weniger künstlich geschaffene Bedürfnisse nachgerade gewöhnt.

Im Rahmen dieses neuen Programms wurde der Presse und interessierten Fachkreisen Ende Oktober in Zürich und Bern ein neuer Werbefilm «Gepflegte Leute haben mehr Erfolg» vorgeführt. Eine Rahmenhandlung umschliesst den eigentlichen belehrenden Teil, der sich mit dem Entstehen einer modischen und haltbaren Frisur — Schneiden und Dauerwellen — befasst. Es handelt sich um einen Farbenfilm (Eastman Color) von 770 Meter Länge, von dem eine kürzere Fassung ohne technische Details und eine längere vollständige für den Fachmann hergestellt wurden unter Kostenbeteiligung der deutschen Kosmetikafabrik Schwarzkopf/Hamburg. Das Drehbuch stammt vom Präsidenten des Verbandes und vom Journalisten Peter Farner, die Hauptdarsteller sind Ingeborg Stein von der Komödie Basel und Walter Roderer vom Cabaret Fédéral. Handlung und Bild sind sauber und ansprechend — nur eine Kritik wäre anzubringen: ist es tatsächlich nötig, für derartige Reklamefilme immer wieder eine Pseudojournalistin auftreten zu lassen, die ein völlig verzerrtes Bild von unserem Beruf gibt? Wir leben nämlich weder alle in hochmodernen Interieurs noch haben wir Zeit, herumzusitzen und auf Briefe des fernen Geliebten zu warten, um, wenn uns dann eine Redaktion mit einem «dringlichen» Auftrag über Frisuren (Haha!) beglückt, zum nächsten Coiffeur zu rasen und uns neue Dauerwellen machen zu lassen, um den Guten über sein Metier auszuholen. Ganz so einfach ist es nicht, und wenn unwahrscheinlicherweise ein Artikel über Frisuren dringlich ist, hat uns eben etwas einzufallen. Genau so, wie uns zu dem oben beschriebenen Werbefilm eine Menge eingefallen ist . . E. v. A.

Es geht um die Wurst

In der Wanderzeit spielt die Wurst als Verpflegung wieder jene wichtige Rolle, die sie seit Jahrhunderten innehatte. Schon in der Ilias ist es Odysseus um die Wurst gegangen, wenn man damit auch nicht eine Wurst im heutigen Sinne verstehen darf. Im alten Griechenland und Rom hat man bereits Tiermägen mit Fleischbret gefüllt, und besonders in Rom erfreuten sich Blutwürste besonderer Beliebtheit. Im frühen Mittelalter genoss man in Europa die verschiedensten Wurstsorten; so rühmt zu Beginn des 16. Jahrhunderts der Humanist Thomas Murner die langen Bratwürste. In seinen Tischreden erwähnte Martin Luther den Brauch des Um-die-Wurst-Singens, eine an Schlachttagen beliebte Bettelei der Jugend. Hans Sachs verherrlichte in verschiedenen Poemen und Schwänken die Wurst und der italienische Humanist Francesco Berni (1498—1535) hatte in seine Oper *Burlesche* eine ganze Wursthymne aufgenommen. Sogar Goethe war ein Gourmet in Sachen Wurst; besonders schmeckte dem Geheimrat Frankfurter Schwartenmagen, den er während der kühleren Jahreszeit extra von Frankfurt nach Weimar kommen liess. Im Sommer bedauerte er stets, die Frankfurter Spezialität nicht auf dem Tisch zu haben. Auch hausgemachte Scharlottenleberwurst fand man oft bei Goethes Mahlzeiten, während sich Schiller mit Knackwurst und Kartoffelsalat zufriedengab und von einer Reise nach Weimar für seine Familie geräucherte Würste mitbrachte. Ein ausgesprochener Wurstfreund war auch Jean Paul, der sich von seinem Nürnberger Verleger oft Wurstpakete nach Bayreuth senden liess, und der feinsinnige Erzähler Adalbert Stifter liess sich sogar Frankfurter Würste nach Oesterreich schicken. Während man bei uns die Frankfurter als Wienerli bezeichnet, kennt man in Wien nur Frankfurterli. Diese Wurstsorte ist über dreihundert Jahre alt und machte die Mainstadt über alle Kontinente berühmt. 1805 wurden in Wien erstmals Frankfurter Würste hergestellt. Alle Wurstsorten, von der von einem Studenten erfundenen Mortadella bis zur Zeppelinwurst hier aufzuzählen, das würde allein Seiten füllen.

Bei vielen Volkfesten spielt die Wurst noch heute eine grosse Rolle, so bei Schützenfesten, Fasnachts- und Jahrmarktsanlässen, und bei den Innungsumzügen der Metzger wurden in früheren Zeiten oft viele Meter lange Würste mitgetragen, die auf öffentlichen Plätzen verspeist, zugleich eine originelle Propaganda darstellten. Noch heute wünschen wir uns wie zu Zeiten der Minnesänger «Würste noch lenger als ein sper». H. H. B.

Mitteilung aus der Welt der Schwestern

An der diesjährigen Delegiertenversammlung wurde beschlossen, dass nun ab 1. Juli 1955 die Lehrzeit der Wochen-, Säuglings- und Kinderpfleger-innen definitiv auf 3 Jahre verlängert werden soll. Eine Anzahl der von uns anerkannten Schulen hat diese Verlängerung bereits vor einigen Jahren eingeführt.

Leider konnte sich einzig Herr Professor Dr. Fanconi, Leiter des Kinderspitals Zürich, mit dieser 3jährigen Lehrzeit nicht einverstanden erklären und beharrt darauf, am bisherigen Modus der 2jährigen Ausbildung festzuhalten.

Der Zentralvorstand des Schweizerischen WSK-Verbandes sah sich deshalb zu seinem grossen Bedauern gezwungen, die Anerkennung der Kinderpflegerinnenschule des Kinderspitals Zürich zurückzuziehen.

Veranstaltungen

Bern: Schweiz. Lyceum-Club, Gruppe Bern, Theaterplatz 7, II. Stock. Freitag, 18. November, 16.30 Uhr: «Die berufstätige Frau in der Ehe», Vortrag von Frau Pfarrer Vatter. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

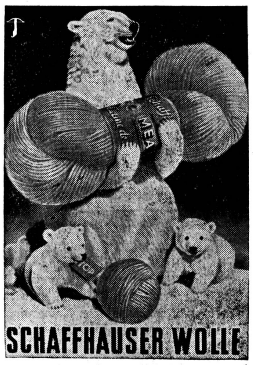
Radiosendungen

vom 13. November bis 19. November 1955

sr. **Montag,** 14. November. 14.00: Notiers und probiers: Ueber Geschenklein aller Art sprechen zwei Kunstgewerblerinnen. — **Mittwoch,** 16. November. 14.00: Frauenstunde: Wie sie leben. Eine Zeitungsfrau. — **Freitag,** 18. November. Die halbe Stunde der Frau: 1. Lebensgestaltung der Frau. 2. Besuch einer Webstube im Toggenburg. — **Samstag,** 19. November. 17.40: Für die berufstätige Frau: Notwendige Schönheitspflege. Gespräch mit einem Hautarzt, einer Kosmetikerin und einem Coiffeur.

Redaktion:
Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstrasse 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

Bieri-Möbel seit 1912 gediegen, preiswert Fabrik in RUBIGEN b/Bern
Filiale: Interlaken Jungfraustr. 38



Tägliche Fragen???
Wie Rasch gut preiswert
Was Tellerservice
Wann 11.00 bis 14.00 täglich
Wo Gipfelstube Marktgasse 18
W. Bertschi Sohn Tel. 24 50 16

Qualität
echte
Berner-Zungenwurst
Stücke ab ca. Fr. 4.—, erhältlich bei
Delikatessen-Gänsslen
unter den Bögen, Limmatquai 52
Zürich 1

Aus der Inserat-Serie «Ticinesi - Romands - Dütschschweizer» Nr. 18

Wer geistig arbeitet...

Im Garten der neuen Universität in Basel treffen wir Fräulein Elisabeth Kellenberger, Studentin der philosophischen Fakultät I. Sie erzählt:

«Ich war früher ein eher schwächliches Kind und deshalb gehörte auch Ovomaltine bei uns zu Hause zur Normalnahrung. Im Sommer trinke ich sie oft kalt. Hauptsächlich während der Maturaprüfungen habe ich ihre stärkende Wirkung verspürt.»

OVOMALTINE
Dr. A. Wander AG., Bern

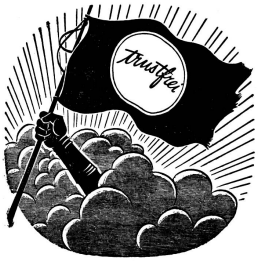
IM BERUF UND ZU HAUSE
Damen Hauskleidchen Zierschürzen, Berufsmäntel
Herren Büromäntel, weiss, khaki, grau Ueberkleider für alle Berufe
Thaler BERUFSKLEIDER RENNWEG 18 TEL. 27 57 44

Inserate im «Schweizer Frauenblatt» haben Erfolg

Winter hilfe
für bedrängte Familien
Abzeichenverkauf in Zürich 11./12. November
Haussammlung vom 1.—30. November

Werdende Mütter
Auch Sie kleiden sich nach der neuen Mode!
PREMA beobachtet ständig die neuesten Modeströmungen und paßt ihre Umstandskleider entsprechend an. In vielfälliger Auswahl sind die neuen Modelle eingetroffen, in denen Sie so elegant gekleidet sein werden, daß man die besonderen Umstände gar nicht ahnt. Der geschickte Schnitt unserer Jupes verbirgt Ihren Zustand so vollkommen, daß Sie sich selbstsicher u. frohgemut unter fremden Leuten bewegen können. Und später lassen sich unsere Umstandskleider mit geringfügigen Aenderungen in ein normales Kleid verwandeln.
GRATIS
Schreiben oder telephonieren Sie uns bitte, wir senden Ihnen kostenlos unseren neuen illustrierten Katalog.
Ein Beispiel aus unserer neuen Kollektion
Modell XENIA
Sportliches Deux-pièce in wunderbar weichem Tweed-Ziblinée. Tief eingesetzte Aermel, bequeme Taschen. In Flaschengrün, braun-gelb meliert oder Cognac, gelb-grün meliert
Nur Fr. 128.—
MATERNITY SHOP
PREMA
ZÜRICH
KAPPELERGASSE 13
(zwischen Paradeplatz und Fraumünsterpost)
Telefon (051) 27 86 32

Orientierte Schweizer Hausfrauen
kochen



Unsere importierten Rohstoffe bezahlen beträchtlichen Zoll — nur dem gedankenlosen Familienvorstand sind Zolleinnahmen oder keine solchen gleichgültig!
Kochen Sie pick-fein mit
PIC-FEIN-Speisefett
der vorbildlichen Qualität

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

TAPETEN SPÖRRI AG
Innendekoration
Zürich Talacker 16
Telephon 23 66 60

Feine Delikatessen
Güggeli / Ravioli / Pastetli / Sulzen
Traiteur Seiler
Uraniastrasse 7, Zürich 1, Telephon 27 49 77